german cooperation
DEUTSCHE ZUSAMMENARBEIT

Nepalesischer Frieden, deutscher Beitrag

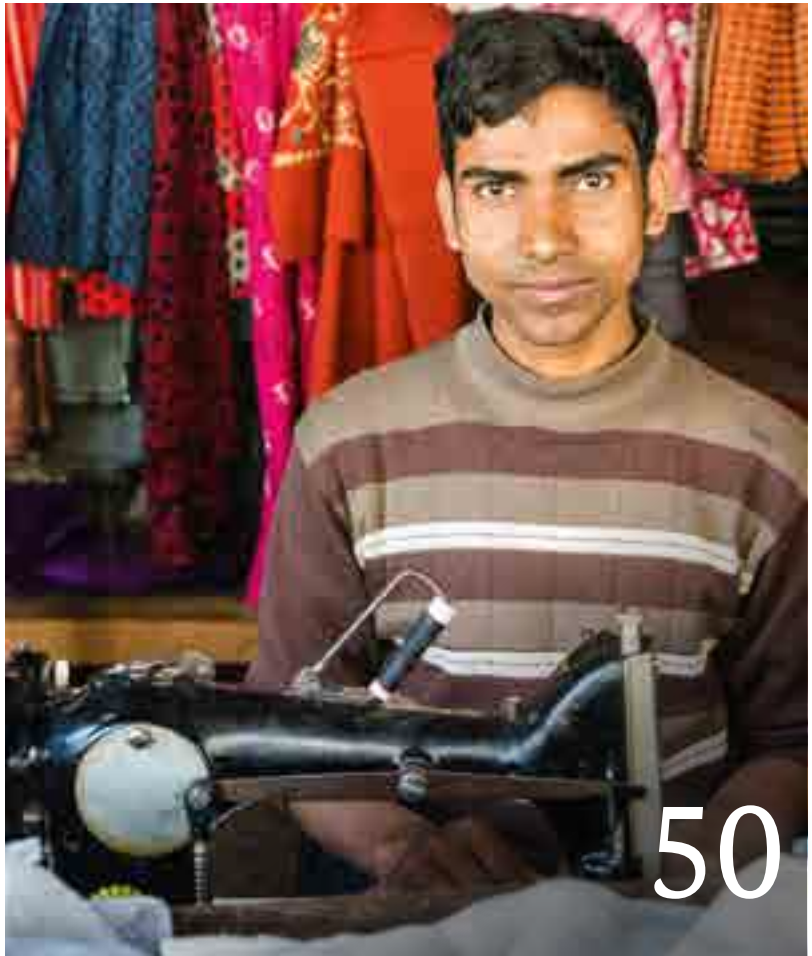
Bilanz einer zehnjährigen Zusammenarbeit

10

36

40

18



Einleitung 3
Zehn Jahre Entwicklungszusammenarbeit im Zeitraffer

Wirkorte 8
Die deutschen Projekte auf einen Blick

Arbeiten mit Netz und ohne doppelten Boden 10
Ein Risk Management Office führt durch Krisenzeiten

Marx, Engels und Mao. Und die GIZ 18
Die schwierige Rückkehr maoistischer Kombattanten ins zivile Leben

Frieden lernen 28
Trainings für Mediatorinnen, Ausbildungen für Dialoge

Ein Friedensprozess. Ein Fonds. Ein Experiment 36
Der Nepal Peace Trust Fund als innovatives Instrument

„In allen Adern fließt rotes Blut.“ 40
Im äußersten Westen wollen die Menschen Ausgrenzung und Armut beenden

Stimmen der Anderen 46
Eine Bilanz aus Sicht von nepalesischen und internationalen Partnern

Friedensprozess in Nepal 50
Lernerfahrungen und Thesen

Was wirkt, was ändert sich, was bleibt. 56
Neue Schwerpunkte einer langen Freundschaft

Stellenbeschreibung 57
Akteure und Aufgaben der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal

Weiterführende Informationen 58

Impressum 60

Auf neuen Wegen: Eine Familie im äußersten Westen auf einer gerade gebauten Straße. Vorher war ihr Dorf schlecht erreichbar.

Einleitung

Nepal erlebte und erlitt zwischen 1996 und 2006 die Eskalation sozialer und politischer Konflikte bis hin zu einem blutigen Bürgerkrieg. Rund 13.000 Menschen kamen ums Leben, mehr als tausend werden bis heute vermisst, Zehntausende wurden zu Flüchtlingen im eigenen Land. Körperliche Verwundungen und seelische Traumata gehören zu den Kriegsfolgen, die sich bis heute auswirken. Straßen, Stromleitungen und Polizeistationen wurden zerstört, Märkte kamen zum Erliegen, die Wirtschaft erlitt starke Einbußen. Bereits während des Krieges und danach wurde es zu einem zentralen Anliegen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal, konstruktiv an der Lösung sozialer Konflikte mitzuwirken.

Zehn Jahre im Zeitraffer

Bevor die bewaffneten Auseinandersetzungen 1996 begannen, war Deutschland schon einige Jahrzehnte lang ein wichtiger Partner Nepals. Durch Projekte, die den Ärmsten der Armen zugutekamen, hatte sich die deutsche Kooperation den Ruf eines verlässlichen Unterstützers erworben. Nicht nur bei der Regierung, sondern auch auf Seiten der maoistischen Rebellen. Deren Aufstand, zunächst regional begrenzt, weitete sich nach 2001 zu einem opferreichen Bürgerkrieg aus. Trotz aller Gefahren war es der Wille engagierter deutscher und nepalesischer Mitarbeiterinnen[1], in den besonders bedürftigen Regionen des Landes zu bleiben und die Arbeit fortzusetzen, um Notlagen zu lindern, die durch den Krieg noch schlimmer wurden. Dazu zählten auch die Distrikte Rukum und Rolpa im Westen desLandes, im Stammland der Maoisten.

Um das Restrisiko für die eigenen Leute so gering wie möglich zu halten, gründete die GIZ[2] zusammen mit dem britischen Ministerium für Internationale Entwicklung (DFID) eine ungewöhnliche Institution: das Risk Management Office. Es ist eine Mischung aus Risiko-Radar und Krisenstab, der vorbeugend gezielt Informationen sammelt und liefert. Und er kann eingeschaltet werden, wenn Mitarbeiterinnen in Gefahr geraten. Dieses Sicherheitsnetz trug, die Projekte blieben arbeitsfähig. Und der Ruf der Deutschen als ein Freund in Notzeiten wurde weiter gefestigt. Allerdings mangelte es auch nicht an Versuchen der Konfliktparteien, die ausländischen Fachkräfte zu vereinnahmen. Als Zeichen strikter Neutralität wurden Richtlinien veröffentlicht und konsequent gelebt: Wo Mitarbeiter bedroht wurden, zogen sich Projekte zurück. Wirksamer Schutz kam deshalb von den Menschen in den Dörfern: Sie wussten um den Nutzen der Unterstützung von außen.

Mit dem Friedensabkommen 2006 begann der schwierige Weg Nepals zu mehr Demokratie, sozialer Gerechtigkeit und Stabilität. Ein wichtiger Beschluss für den Übergang war, die maoistischen Kämpferinnen in Lagern auf die neue Zeit vorzubereiten. Die deutsche Seite besaß das Vertrauen beider Konfliktparteien, sie durfte als einzige Organisation in den so genannten Cantonments arbeiten. Ihre Strategie war eine Kombination aus Nothilfe und langfristig wirksamen Impulsen für Entwicklung. Dazu gehörten ein breites Angebot an Ausbildungen und später auch Beratungen für Kleinstunternehmer. Parallel dazu half und hilft der Zivile Friedensdienst nepalesischen, gemeinnützigen Organisationen dabei, Mediatoren und Dialogbegleiter auszubilden und „Infrastrukturen des Friedens“ aufzubauen.

Die Bundesrepublik zahlte über die deutsche Kreditanstalt für Wiederaufbau nicht nur in den nepalesischen Friedensfonds ein; sie stellte auch ein Beraterteam zur Verfügung, das mithalf, dessen Mittel effektiv zu investieren. Insofern zeichnet sich der deutsche Beitrag vor allem dadurch aus, dass er auf allen Ebenen der Gesellschaft wirkt, bei den

[1] In dieser Publikation wechseln die Bezeichnungen zwischen weiblichen und männlichen Formen – das andere Geschlecht ist jeweils mitgemeint.

[2] Seit Anfang 2011 ist die ehemalige Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit durch Fusion in der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) aufgegangen. Der Einfachheit halber firmieren auch Projekte vor diesem Datum unter GIZ.

Graswurzel-Initiativen genauso wie an der Spitze von Ministerien.

Lernen, inspirieren, ermutigen

Diese Publikation möchte die deutschen Beiträge zum andauernden nepalesischen Friedensprozess sichtbar machen, in vollem Bewusstsein, dass sie sich ein reihen in die Bemühungen sehr vieler Akteure. Außer der Bundesrepublik Deutschland hat sich in erster Linie Norwegen engagiert, Großbritannien, die Vereinten Nationen und die Europäische Union. Hinzu kommen die wertvollen Initiativen von Nichtregierungsorganisationen, darunter auch viele deutsche. Die Rückkehr zu Frieden und Stabilität ist ein gemeinschaftlicher Weg. Deshalb ist es schwer zu definieren, welche Wirkung sich welcher Unterstützungsinitiative verdankt. Es geht also nicht darum, einen Beitrag besonders herauszustellen, um Verdienste für sich zu reklamieren. Vielmehr will diese Publikation herausarbeiten, welche Möglichkeiten es grundsätzlich für die Entwicklungszusammenarbeit gibt, konfliktsensitiv zu agieren oder sogar einen aktiven Beitrag zur Vermeidung und Aufarbeitung von Gewaltkonflikten zu leisten.

Die Darstellung verfolgt insofern vier Ziele:

- *Sie will Erfahrungen bündeln und auswerten.*
  Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, was in den vergangenen zehn Jahren Erfolgsfaktoren waren, aber auch, welche Schwierigkeiten und Hindernisse auftauchten.

- *Sie will Lernschritte anregen.*
  Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit und ihre Akteure verstehen sich als lernende Organisation, die eigene Fehler und Schwachstellen nicht verdrängt, sondern als wertvolle Lernfelder nutzt. Deshalb soll reflektiert werden, wo möglicherweise Potenziale nicht ausgeschöpft wurden. Immer mit dem Fokus, zukünftig noch wirksamer handeln zu können. Deshalb wurden kompetente Feedbacks von externen friedenspolitischen Akteurinnen zum deutschen Beitrag einbezogen.

- *Sie will ermutigen*
  Friedensprozesse sind oft langwierig und mühsam, der Weg ist gepflastert mit Rückschlägen. Aber gerade deshalb ist es wichtig und lohnend, „dran zu bleiben", Geduld und Empathie aufzubringen, um die Früchte seiner Bemühungen zu ernten. Die Weltgemeinschaft hat in der jüngsten Vergangenheit immer wieder die Erfahrung gemacht, dass man nach einem Friedensschluss geglaubt hatte, die Gefahr sei nun gebannt. Aber dann eskalierten Konflikte erneut gewaltsam. Ein Beispiel: Selbst in einer Region wie Nordirland, wo das Friedensabkommen schon von 1998 datiert, wird immer noch um einen fairen Interessensausgleich zwischen katholischen und protestantischen Gruppen gerungen. Das heißt: Wer sich entschließt, einen Beitrag zur Konflikttransformation in einem Land zu leisten, sollte es mit langfristiger Perspektive tun. Und die Fähigkeit mitbringen, mit kurzfristigen Frustrationen umzugehen.

- *Sie will inspirieren.*
  Vermutlich sind die in Nepal gewonnenen Erfahrungen nicht eins zu eins auf andere (Post-)Konfliktregionen übertragbar. Rezepte im Sinne von „kopieren und einfügen" gibt es nicht. Es geht darum, Denkanstöße für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit in anderen Ländern zu geben, um die eigenen Maßnahmen, Methoden und Motive zu hinterfragen und zu verfeinern. Hier sei insbesondere auf die Thesen am Ende der Publikation verwiesen.

Alle Vorhaben, von denen hier berichtet wird, sind regelmäßig analysiert und bewertet worden. Insofern ist es nicht Absicht dieser Publikation, eine Evaluation im wissenschaftlichen Sinn vorzulegen. Es geht vielmehr um die Reflexion des deutschen Beitrages in seiner Gesamtheit. Dazu gehört auch die Frage: Welche Beiträge zur Konflikttransformation sind in Kriegszeiten möglich – und welche nicht? Die Antwort darauf bildet eine wichtige Grundlage, um in rasch wandelnden Situationen gezielt handeln zu können. Ein Bewusstsein über begrenzende und einengende Faktoren führt zu einer realistischeren Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und verhindert Frustrationen.

In vielen Ländern, und eben auch in Nepal, hat sich gezeigt, dass sich erst ab einem Mindestmaß an Sicherheit und politischer Stabilität der Möglichkeitsraum öffnet, um von der Symptombekämpfung zur Arbeit an den meist tiefliegenden Wurzeln des Konflikts übergehen zu können. „Was wirkt wann?" ist die Frage, die zu einer differenzierten Einschätzung führt, auf welcher Stufe der Eskalations- bzw. Deeskalationsleiter welche Interventionen angemessen sind. Die Nachdenklichkeit soll selbst vor der Frage nicht Halt machen, was geschehen wäre, wenn es den deutschen Beitrag nicht gegeben hätte.

Bescheidene Wünsche: Die Bäuerin aus Far West sehnt sich nach zehn Kriegsjahren nach einem Alltag in Sicherheit.

Chancen für „Unberührbare“: Meena Mahar aus der Kaste der Dalits erwies sich als gute Organisatorin einer Gruppe von Straßenbauarbeiterinnen.

HINTERGRUND: BÜRGERKRIEG IN NEPAL

Der bewaffnete Kampf begann 1996. Konfliktparteien waren die Kommunistische Partei Nepals/Maoistisch (CPN/M) und die Sicherheitskräfte der Regierung, also Armee und bewaffnete Polizei. Als Konfliktursachen gelten:

- Ungerechtigkeit und soziale Ausgrenzung; besonders betroffen sind Frauen, niedrige Kasten und ethnische Gruppen
- das traditionelle, ausbeuterische Feudalsystem
- der Ausschluss ländlicher Gebiete von Entwicklung
- eingeschränkter Zugang zu Dienstleistungen, hauptsächlich auf dem Lande
- Armut, Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit bei Jugendlichen.

Die Maoisten haben in den neunziger Jahren hauptsächlich Jugendliche mobilisiert. Sie waren bereit, für die Abschaffung des Feudalsystems, Diskriminierung und Ausgrenzung von marginalisierten Gruppen und gegen die Armut zu kämpfen. Die beiden maoistisch kontrollierten Distrikte Rukum und Rolpa im mittleren Westen waren der Ausgangspunkt für den bewaffneten Konflikt. Er eskalierte nach September 2001, als die maoistischen Aufständischen als Terroristen gebrandmarkt wurden und die Regierung zum ersten Mal die Nepalesische Armee zur Bekämpfung der Maoisten mobilisierte. Innerhalb eines halben Jahres starben mehr Menschen in dem Konflikt als in den sechs Jahren zuvor.

Zeitweise kontrollierten die Maoisten die meisten ländlichen Gebiete Nepals. Sie drohten, die Hauptstadt Kathmandu von der Außenwelt abzuschneiden. Beide Seiten, die Sicherheitskräfte der Regierung wie Maoisten, werden beschuldigt, Menschenrechtsverletzungen begangen zu haben.

Eine günstige Situation für einen Friedensschluss ergab sich 2006. Nach einem Generalstreik, zu dem die sieben großen Parteien aufgerufen hatten, trat der König zurück. Verhandlungen mit den Maoisten wurden aufgenommen, im November 2006 kam es zur Unterzeichnung eines Friedensabkommens. Es sah die Einrichtung eines modernen Rechtsstaates mit einer parlamentarischen Demokratie vor. Außerdem wurde vereinbart, dass die maoistischen Kämpfer in Sammellagern untergebracht werden. Die Schließung der Camps 2012 und die endgültige Demobilisierung der maoistischen Kämpfer wird gemeinhin als Durchbruch im Friedensprozess gewertet.

Wo steht der Friedensprozess heute? Die Einschätzungen dazu gehen auseinander. Einige nepalesische Regierungsvertreter erklären ihn für abgeschlossen; das Land müsse jetzt nach vorne schauen und seine Wirtschaft und Infrastruktur entwickeln. Politische Beobachter sind jedoch der Meinung, dass wichtige Punkte des Friedensabkommens noch nicht umgesetzt sind. Das könnte für neuen Konfliktstoff sorgen, etwa die noch ausstehende Verabschiedung einer neuen Verfassung oder die Arbeit der kürzlich beschlossenen Wahrheits- und Versöhnungskommission. Außerdem seien viele der tief greifenden Ursachen für den Konflikt (Unterdrückung von Frauen und anderer benachteiligter Gruppen, große Unterschiede zwischen Arm und Reich) noch lange nicht beseitigt. Es ist zwar eher ausgeschlossen, dass die Maoisten noch einmal zum bewaffneten Kampf aufrufen. Aber die Gewalt könnte entlang neuer Frontlinien wieder ausbrechen.

Schnelle Krisenhilfe: Beim Straßenbau konnten Bewohner armer Regionen Geld verdienen – und neue Gemeinschaftserfahrungen machen.

Diese Publikation konzentriert sich auf folgende Maßnahmen, die im Zeitraum zwischen 2003 und 2013 umgesetzt wurden und bei denen Krisenprävention und ein konfliktsensibles Vorgehen ein wichtiges Anliegen war:

- **Risk Management Office (RMO)**, das Krisenteam zur Sicherung von Mitarbeitern und Projekten
- **Reintegration und Wiederaufbau** in den Distrikten Rukum und Rolpa
- **Unterstützung von Maßnahmen zur Stärkung des Friedensprozesses** (englisch STPP abgekürzt)
- **Verbesserung der Lebensbedingungen in ländlichen Gegenden**, in Bajhang und Baitadi (englisch ILRA abgekürzt)
- **Ziviler Friedensdienst** (ZFD), die Entsendung von Friedensfachkräften zur Stärkung der Zivilgesellschaft
- **Einzahlung in den nepalesischen Friedensfonds** (NPTF) durch die Kreditanstalt für Wiederaufbau
- **Beratung des Friedensfonds-Sekretariats** durch die GIZ

An dieser Stelle gilt der herzliche Dank den vielen nepalesischen, deutschen und internationalen MitarbeiterInnen: für ihre engagierte und mutige Arbeit, vor allem auch in den sehr schwierigen Zeiten. Die Redaktion möchte sich auch sehr bedanken für die Bereitschaft, sich Zeit für Interviews und die Zulieferung von Hintergrundinformationen zu nehmen. Bei so vielen Mitwirkenden über einen Zeitraum eines Jahrzehnts können zwar nur wenige Gesprächspartnerinnen persönlich zitiert werden; außerdem geht es darum, jenseits einer individuellen Ebene die Strukturen zu beschreiben und reflektieren zu können. Dennoch gilt, dass Entwicklung und Krisenprävention ohne den persönlichen Einsatz vieler einzelner Menschen nicht denkbar wären. Ihnen gebührt allergrößter Dank und Anerkennung.

RMO
Interventionen zwischen 2003 und 2014

STPP
Arbeit in Sammellagern

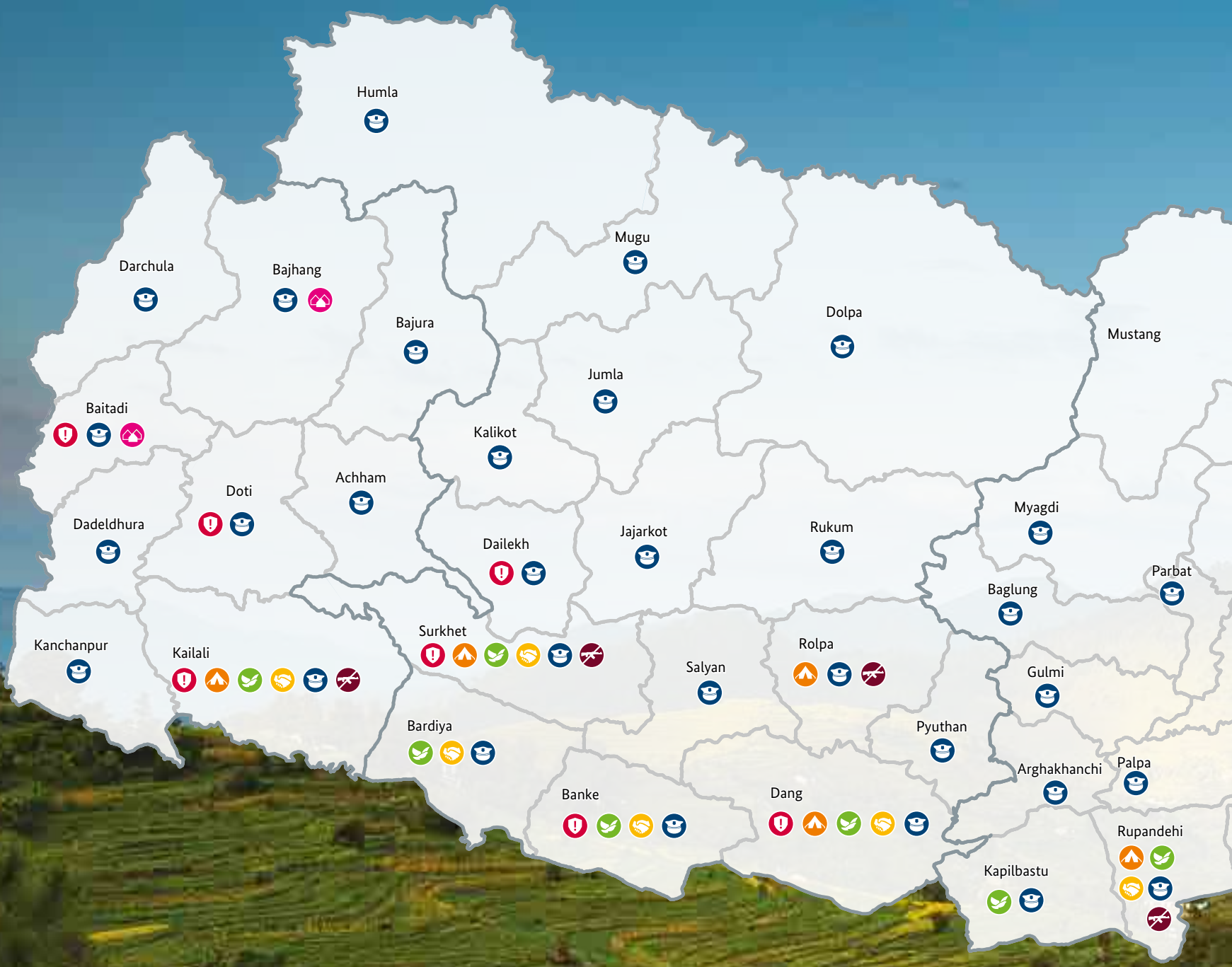
STPP
Arbeit in Gemeinden, die Exkombattanten aufnahmen

ILRA
Projektgemeinden

ZFD
Arbeit von DialogbegleiterInnen/Mediatoren ForumTheater-Gruppen

NPTF
Wiederaufbau von Polizeistationen

NPTF
Management und Projekte in Sammellagern



Manang
Gorkha
Rasuwa
Sindhupalchok
Dolakha
Sankhuwasabha
Taplejung
Kaski
Lamjung
Solukhumbu
Panchthar
Nuwakot
Dhading
Kathmandu
Terhathum
Bhaktapur
Tanahu
Syangja
Ramechhap
Okhaldhunga
Khotang
Bhojpur
Ilam
Lalitpur
Kavrepalanchok
Dhankuta
Makwanpur
Sindhuli
Nawalparasi
Chitwan
Udayapur
Jhapa
Sunsari
Morang
Parsa
Bara
Sarlahi
Mahottari
Dhanusa
Siraha
Rautahat
Saptari

ZÄHLWERK

Risk Management Office

2.500 Mitarbeiterinnen in Projekten profitierten von Sicherheitsdienstleistungen und

1.500 Mitarbeiter lokaler Partnerorganisationen

525 Interventionen der RMO bei Fällen von Geldforderungen/ Erpressungen

60 Ehrenamtliche hat das RMO (in 60 von 75 Distrikten)

11 Hauptamtliche, davon ein deutscher Mitarbeitet

4 Entführungsfälle von Mitarbeitern wurden gelöst

3 Evakuierungen von Mitarbeiterinnen in Krisensituationen

3,1 Millionen Euro Gesamtbudget

Im Schutz der Sympathie: Dorfbewohner setzten sich während des Krieges für deutsche Projektmitarbeiter ein, damit diese ihre Arbeit weiterführen konnten.

Arbeiten mit Netz und ohne doppelten Boden

Ein Risk Management Office führt durch Krisenzeiten: Wie sichert man Mitarbeiter in gefährlichen Situationen? Bedeutet Bürgerkrieg, dass Entwicklungsprojekte gestoppt werden müssen? Wie verteidigt man die eigene Neutralität gegen versuchte Vereinnahmung durch die Konfliktparteien?

Ab 2001 eskalierte der gewaltsame Konflikt in Nepal. Die Zahl der Todesopfer stieg sprunghaft an. Aus Gefechten wurde ein landesweiter Bürgerkrieg. Diese Entwicklung brachte die deutsche Kooperation und den britischen Entwicklungsdienst DFID in ein Dilemma. Beide betrieben Projekte in ländlichen, von den Maoisten kontrollierten und stark umkämpften Gebieten. Die Mitarbeiterinnen vor Ort waren motiviert, weiter für die Verbesserung der Lebensbedingungen dort zu arbeiten. Jetzt, in Notzeiten, erschien ihnen dieses Engagement wichtiger denn je. Auf der anderen Seite sorgten sich beide Organisationen um das Wohlergehen ihrer Leute. Was tun?

In dieser Situation entstand die Idee, eine Art Risiko-Radar für Nepal zu installieren: ein Team von Spezialisten, die ständig die Sicherheitslage im Lande beobachteten. Die aber auch das eigene Personal trainierten, wie sie sich im Extremfall verhalten sollen, etwa bei Entführung oder wenn sie zwischen die Fronten geraten. Und die auch in der Lage waren, Mitarbeiter aus Notlagen zu befreien. 2003 wurde das Risk Management Office (RMO) gegründet und wird seitdem von Deutschland und Großbritannien gemeinsam finanziert. Es dient vor allem als Sicherheitsnetz für die eigenen Mitarbeiterinnen und das Personal von Partnerorganisationen.

Verlässliche Informationen sind der „Schatz“ des RMO. Seine heute elf hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, fast alle Nepalesen, werten Hinweise und Spuren unterschiedlicher Quellen aus: Zeitungsartikel, Meldungen anderer Entwicklungsorganisationen, Bulletins von Polizei und Armee. Sie halten auch Kontakte zu Parteien und Gewerkschaften, um frühzeitig zu wissen, wo Demonstrationen und Streiks drohen, die gewaltsam eskalieren könnten. Die wichtigste Quelle bleibt jedoch ein Netz eigener Informanten: In jedem der 38 Distrikte, in denen zurzeit deutsche und britische Projekte arbeiten, gibt es eine Mitarbeiterin, die regelmäßig sicherheitsbedeutsame Ereignisse an Regionalbüros und die Zentrale nach Kathmandu meldet.

Dort fließen alle Informationskanäle zusammen. Die Auswertungen ergeben ein Gesamtbild der Sicherheitslage, das ständig aktualisiert wird. Die Einschätzungen des RMO, ob sich die Situation in den kommenden Monaten entspannen oder verschärfen wird, und welche Gefahren wo zu befürchten sind, können zum Teil auch von anderen Entwicklungsorganisationen angefordert werden. In besonderen Fällen wie Straßensperren oder lokalen Ausschreitungen schlägt das RMO sofort Alarm und informiert alle betroffenen Mitarbeiterinnen per Email oder SMS.

Das RMO fungiert jedoch nicht nur als Nachrichtenzentrale, sondern auch als Kriseninterventionsteam. Es schreitet direkt ein, wenn Gefahr im Verzug ist:

- *November 2003:* Im Distrikt Dailekh wird die Mitarbeiterin einer örtlichen Partnerorganisation ermordet. Das RMO kümmert sich als erstes um die Hinterbliebenen und kommt dann aufgrund seiner Analysen der Situation zu dem Schluss, dass das eigene Personal nicht mehr sicher ist. Darauf stellten auch andere Geberorganisationen ihre Arbeit im Distrikt ein.

- *August 2005:* In Baitadi, ein Distrikt im äußersten Westen Nepals, wird ein Mitarbeiter entführt. Er gehört der Kaste der Dalits, der „Unberührbaren“ an und wird von den Maoisten beschuldigt, einseitig für die Interessen der Dalits zu arbeiten. Nach 52-tägigen Verhandlungen bekommt das RMO den Mann wieder frei. Aber nicht nur das: Die maoistischen Kader versichern, zukünftig die Neutralität der deutschen Projekte zu achten und garantieren die Sicherheit des Personals.

- *September 2010:* Im Osten Nepals werden die Gelder einer Gruppe von Straßenarbeitern geraubt; sie gehören zu einem britischen Projekt, das

Entwicklung durch bessere Zugänglichkeit von Dörfern fördern will. Ein Team des RMO fährt nach Bhojpur und übergibt den Fall der Polizei. Später wird ein Teil des Geldes sichergestellt.

In den meisten Fällen, in denen das RMO in den vergangen zehn Jahre aktiv geworden ist, ging es um Versuche, etwa von Seiten maoistischer Kader, Geld von Mitarbeitern in den Projekten zu erpressen. Wenn die Nötigung nicht verheimlicht, sondern angezeigt wurde, fuhren Experten des RMO in die Distrikte, versuchten die Täter ausfindig zu machen, vor allem aber mit ranghöheren Funktionären zu sprechen. Die Botschaft war eindeutig: Wenn solche Erpressungen nicht aufhören, stellt das Entwicklungsprojekt seine Arbeit an diesem Ort ein – zum Schaden aller.

Dialoge in schwierigen Zeiten: Ausbildungen, wie hier zum Sicherheitsberater, waren während des Krieges gefährdet.

Als nützliches Instrument bei Gesprächen mit Vertretern beider Konfliktparteien erwiesen sich während des Krieges die Basic Operating Guidelines (BOG). Mit diesen „Grundlegenden Arbeitsrichtlinien“ verpflichten sich seit 2003 die deutsche Entwicklungszusammenarbeit, das britische DFID und acht weitere internationale Partner zur strikten Neutralität. Sie würden, so die zentrale Aussage der BOG, keinerlei Versuch der Vereinnahmung dulden, keine militärischen Operationen unterstützen und sich sofort von Orten zurückziehen, wo die Mitarbeiter bedroht würden. Bis ins Detail regelten die BOG das Vorgehen in Entwicklungsprojekten, etwa mit dem Hinweis, dass Personal nach Eignung ausgewählt werde und nicht nach parteipolitischer oder ethnischer Zugehörigkeit. Es wurde klargestellt, dass Diebstahl oder Missbrauch von humanitären Lieferungen nicht geduldet wurde. Und dass es keine Zuwendungen für politische Parteien gibt. Diese Prinzipien waren auf jedem Projektfahrzeug sichtbar angebracht; Mitarbeiter hatten unterwegs stets ein Exemplar dabei.

Mittlerweile sind die Richtlinien von insgesamt 13 ausländischen Organisationen unterschieben und in sieben lokale Sprachen übersetzt worden. Mitarbeiter, die bedrängt wurden, ob von Armeesoldaten oder von Maoisten, konnten auf den Kanon von Bestimmungen verweisen, mit dem Hinweis: Daran haben wir uns zu halten! Die strikte Neutralität musste immer wieder neu verteidigt werden. Die Veröffentlichung der BOG und das hartnäckige Pochen auf Respektierung durch die Konfliktparteien war ein wichtiger

Lust am Lernen: Frauen, in ländlichen Gebieten mit wenig Bildungschancen, bildeten unter Anleitung Lerngruppen – über Kastengrenzen hinweg.

Hoffnungsschimmer: Vor Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung demonstrieren Jugendliche für eine Zukunft in Sicherheit und Stabilität.

Stützpfeiler, auf dem das Engagement für Entwicklung und die Sicherheit der Mitarbeiter ruhte, vor allem in den heißen Phasen vor dem Friedensabkommen 2006.

Folgen, Feedbacks, Reflexionen

In manchen Ländern bzw. Organisationen bremsen Sicherheitsbeauftragte entwicklungspolitische Aktivitäten aus, schon beim geringsten Hinweis darauf, dass die Lage unsicher werden könnte. Anders in Nepal. Das erklärte Ziel des RMO war, alles zu unternehmen, um den Mitarbeiterinnen vor Ort zu ermöglichen, weiter zu arbeiten. Zwar gab es im Team auch Personen, die früher bei Polizei oder Armee gedient hatten, aber die meisten kamen und kommen aus der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit. Das erklärt womöglich den anderen Fokus: Das RMO sieht sich als „Ermöglicher", nicht als Verhinderer. Das wird auch von nepalesischer Seite so wahrgenommen.

Die Fürsorge, insbesondere für die nepalesischen Mitarbeiter (Ausländer wurden nicht gezielt attackiert), stärkte deren Motivation, für die Entwicklung ihres Landes zu wirken. Sie fühlten sich beschützt und hatten den Rücken frei, um sich auf die Projektziele konzentrieren zu können. Ihre mutige Präsenz in Gebieten, die in Kriegszeiten noch mehr unter Hunger, Ausbeutung und schlechter Gesundheitsversorgung litten als sonst, war eine zugewandte Geste, die bis heute vertrauensbildend wirkt, in alle politischen Lager hinein.

Eine zentrale Erfahrung des RMO war: Der beste Schutz der eigenen Leute waren gute Beziehungen. Sie unterhielten Kontakte zu Armeesoldaten genauso wie zu Maoisten, zu Angehörigen verschiedener Kasten, zu Jugendlichen genauso wie zu Gemeinderäten. Die engen Verbindungen, die durch regelmäßige Treffen und Gespräche gepflegt wurden, dienten auch dazu, Aktivitäten und Bewegungen von Projektmitarbeitern für alle Seiten transparent zu machen. Das schuf Vertrauen. Dorfbewohner, die im Laufe der Jahre positive Erfahrungen mit der ausländischen Unterstützung gemacht hatten, erkannten ihr Eigeninteresse: Wenn sie wollten, dass diese Arbeit weiterging, mussten sie dafür sorgen, dass sich die deutschen Unterstützer in ihrer Gegend frei und sicher bewegen konnten.

Große Pause: Kinder brauchen ein sicheres Ambiente, um lernen zu können. Während des Krieges mussten Schulen sporadisch schließen.

Es sprach sich schnell im Lande herum, dass die deutschen und britischen Projekte die Prinzipien der „Grundlegenden Richtlinien" konsequent anwendeten. Eigene Analysen des RMO kommen zu dem Schluss, dass diese Mischung aus Konsequenz und Transparenz dazu beigetragen hat, dass es in Nepal vergleichsweise wenig schwerwiegende Vorfälle gab.

Als das Risk Management Office 2003 gegründet wurde, war es das erste seiner Art weltweit. Seine Vorgehensweisen bei der Beschaffung und Auswertung von Informationen waren eine echte Innovation, vor allem auch sein Fokus, sichere und effektive Entwicklung zu ermöglichen. Die GIZ, die weltweit in vielen „unsicheren" Gegenden aktiv ist, nutzte die Erfahrungen in Nepal und unterhält heute Sicherheits- und Risk Management Systeme in mehr als 20 Ländern, die auf ähnliche Weise, aber angepasst an die nationalen Gegebenheiten arbeiten.

„DIE DANKBARKEIT DER MENSCHEN ALS SCHUTZSCHILD“

Suneel Lama, 52, Anthropologe und Humanökologe, früherer Mitarbeiter im Risk Management Office:

„Als der Bürgerkrieg eskalierte, drohte der Entwicklungshilfe die totale Erstarrung. Nichts ging mehr. Die Mitarbeiter der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mussten Angst haben, in Schießereien zu geraten oder entführt zu werden. Maoistische Gruppen erpressen sie: ‚Gib uns 20 Prozent deines Gehalts als Solidarbeitrag, oder...' Gleichzeitig wussten wir, dass wir ein unglaublich wichtiges Signal setzen könnten, wenn wir es schaffen würden, in den besonders armen Distrikten Nepals weiterzuarbeiten. In dieser Situation kamen wir auf die Idee, das Risk Management Office einzurichten. Wir sammelten Informationen, um im Voraus zu ahnen, wo es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommen könnte. Das waren fast Geheimdienstmethoden: Wir wurden informiert, wenn auf den Pfaden, die zu einem Dorf hinführten, plötzlich sehr viele Fußspuren bemerkt wurden oder im Hotel einer Kleinstadt das Essen knapp wurde, weil viele Auswärtige dort logierten – dann konnten wir mit einiger Sicherheit abschätzen, dass sich dort Maoisten sammelten, z.B. um eine Polizeistation anzugreifen. In solchen Fällen holten wir heimlich unsere Mitarbeiter vorher raus.

Ich finde noch heute erstaunlich, wie hochmotiviert die meisten Mitarbeiterinnen damals waren. Sie waren bereit, das Restrisiko zu tragen, das es immer gibt. Unsere Goldmedaille war es zu sehen, wie unsere Arbeit in den Dörfern wirkte; wenn die Menschen dort nicht mehr hungerten, wenn Märkte beliefert werden konnten, weil eine Straße gebaut worden war. Die Dankbarkeit der Dorfbewohner war letztlich auch unser effektivster Schutzschild. Bei ihnen genießen die Mitarbeiter der deutschen Entwicklungszusammenarbeit bis heute einen Ruf wie Donnerhall, sie sagen: Sie haben uns nicht im Stich gelassen, das vergessen wir ihnen nie.“

MIT WORTEN GEWINNEN

Sher Bahadur Pun, 60, ehemaliger Britischer Gurkha, später elf Jahre beim RMO angestellt:

„Ich habe 27 Jahre lang als Gurkha in der britischen Armee gedient, zum Schluss als Captain. Dabei bin ich weit herum gekommen: Brunei, Hongkong, Neuseeland. Als ich ausschied, bildete ich mich im Bereich Risiko Management fort. Und bewarb mich beim RMO. Mein Vorteil: Anders als nepalesische Offiziere, die sich auch bewarben, galt ich als ‚Brite' als unparteiisch. Diese Neutralität war wichtig, wenn wir in Extremfällen einschreiten mussten, etwa wenn Mitarbeiter der deutschen oder britischen Projekte bedroht wurden. Dann galt es, diplomatisch aufzutreten, mit allen Seiten zu sprechen und die Situation zu entschärfen. An der Waffe zu dienen, war ich gewohnt; jetzt fand ich Gefallen daran, Menschen mit Worten zu gewinnen."

ZÄHLWERK

Stärkung des Friedensprozesses STPP

80.000 Bewohner von benachbarten und Aufnahmegemeinden inklusive Exkombattanten als Zielgruppe

20.000 Menschen absolvierten eine Ausbildung, die meisten davon Exkombattanten

3.784 Exkombattanten absolvierten Computerkurse und Englischkurse für Fortgeschrittene

3.510 Exkombattanten machten den Schulabschluss, 40 % davon begann danach eine höhere Schulbildung

1.285 Frauen lernten in 131 Frauenselbsthilfegruppen schreiben und lesen, soziale Probleme in der Gemeinde anzusprechen, sich besser zu ernähren und Spar- und Kreditsysteme zu managen

269 Kilometer Wasserleitungen gelegt

62 Wartungsteams für Trinkwassersysteme und sanitäre Anlagen ausgebildet

21 Bürgerinnen in Aufnahmegemeinden zu Dialogbegleitern ausgebildet

8,5 Millionen Euro stellte das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit bereit

3,4 Millionen Euro kamen von der Norwegischen Botschaft

Ideologie im Hintergrund: In Sammellagern wurden Exkombattanten auf eine zivile Zukunft vorbereitet.

Marx, Engels und Mao. Und die GIZ

Die schwierige Rückkehr maoistischer Kombattanten ins zivile Leben: Wie bewältigen junge Menschen, die nur den Krieg kannten, das neue Leben als Zivilist? Wie verhindert man, eine Bevölkerungsgruppe zu benachteiligen, wenn man die andere unterstützt? Wie kam es, dass die Maoisten einzig deutsche Hilfe in den Sammellagern akzeptierte?

Teil der Vereinbarungen des Friedensabkommens war, dass alle Kämpfer, die von den Vereinten Nationen als solche anerkannt wurden, in Sammellagern untergebracht wurden. Es ging um mehr als 20.000 Kombattanten. Man hatte damit gerechnet, dass sie nur kurz in den so genannten Cantonments bleiben müssten. Danach sollten sie entweder in die Armee aufgenommen oder – diese Option wurde später sichtbar - ins Zivilleben entlassen werden. Deshalb wurden die 28 Cantonments nur provisorisch aufgebaut und ausgestattet. Sie lagen verstreut entlang der südlichen Landesgrenze, meist in schwer zugänglichen Gebieten.

Es kam anders als geplant. Die Verhandlungen zwischen Regierung und Maoisten über die Zukunft des Landes zogen sich in die Länge. In den Lagern wuchs sie Not. Es fehlte an Trinkwasser, Toiletten und menschenwürdigen Unterkünften. Der Ausbruch von Epidemien wie Cholera oder Hepatitis war zu befürchten. Atemlos verfolgte das ganze Land, wie sich die ehemals als Terroristen stigmatisierten Mitglieder der maoistischen People´s Liberation Army (PLA) in dieser Situation verhalten würden: Blieben sie geduldig? Oder griffen sie doch wieder nach den Waffen? Die PLA hatte ihre Gewehre zwar in von den Vereinten Nationen kontrollierten Containern gelagert. Aber die maoistischen Kommandeure besaßen immer noch die Schlüssel dazu. Das war der Kompromiss, auf den man sich in den Friedensverhandlungen geeinigt hatte. Ein Ausbruch von Kämpfergruppen, die sich wieder bewaffneten und neue Unruhen anzetteln würden, war durchaus denkbar.

In dieser sich zuspitzenden Situation boten viele internationale Institutionen ihre Hilfe an. Doch nur deutsche Unterstützung wurde von den Maoisten akzeptiert. Voraussetzung dafür war ein einzigartiges Vertrauensverhältnis, das sie sich bei Regierung und Maoisten gleichermaßen erworben hatte. Jetzt zahlte sich aus, dass die deutsche Kooperation schon in den Jahren vorher in jenen Distrikten erfolgreich für Ernährungssicherung gearbeitet hatte, in denen die Armut besonders groß gewesen war und der bewaffnete Konflikt seinen Anfang genommen hatte. Es wurde den Deutschen und ihren nepalesischen Kolleginnen hoch angerechnet, dass sie auch während der schwierigsten und gefährlichsten Phasen weitergearbeitet hatten. Auch die klare Haltung konsequenter Neutralität hatte der deutschen Seite Respekt in beiden Lagern eingetragen. Ein maoistischer Kommandant sagte damals dazu, in einem Büro unter Bildern von Marx, Engels, Lenin und Mao sitzend: „Ideologisch stimmen wir mit den Deutschen nicht unbedingt überein. Aber sie sind neutral, und sie halten Wort.“

Anfang 2007 bat die nepalesische Regierung die deutsche Botschaft offiziell um Hilfe. Schnelles Handeln war angesagt. In kurzer Zeit wurde das Vorhaben „Unterstützung von Maßnahmen zur Stärkung des Friedensprozesses“ (englisch STPP abgekürzt) konzipiert und genehmigt. Eines der wichtigsten Ziele: Sowohl die internierten Exkombattanten als auch die Bewohnerinnen angrenzender Dörfer sollten erleben können, dass das Friedensabkommen kein „Papiertiger“ ist, sondern der Beginn positiver Entwicklungen in Nepal.

Erst Nothilfe, dann neue Perspektiven

Zunächst ging es darum, in den Cantonments die allergrößte Not zu beseitigen. Man besorgte Decken, Schuhe und Moskitonetze; so heiß es in Nepal im Sommer ist, so kalt können regnerische Winternächte werden. Zur ersten, humanitären Hilfe gehörte es auch, Kriegsverletzte zu behandeln und, als in einigen der 28 Lager Fälle von Cholera und Hepatitis auftraten, möglichst viele Bewohner zu impfen.

Vor allem aber fehlte es an sauberem Trinkwasser und Sanitäranlagen. Viele Regionen Nepals leiden schon lange an Wasserknappheit. In Dörfern, die weitab der Straße in unwegsamen Berggebieten liegen, ist die

Feurige Ernte: Verbesserte Anbaumethoden, wie hier für Chili, gehörten insbesondere in Far West zum Programm deutscher Projekte.

Perspektivwechsel: Exkämpferinnen werden am Computer geschult, eine Männergruppe übt gewaltfreie Dialoge.

Versorgungslage besonders schlecht. So auch in den Cantonments. Dort musste Grundwasser teilweise mit Tiefenbohrungen erschlossen werden. Brunnen wurden gemauert, Leitungen verlegt, Toiletten und Duschen gebaut. Damit die Installationen dauerhaft funktionierten, wurden Wartungsgruppen ausgebildet, die sachgerecht reparieren konnten; nicht wenige dieser Gruppen haben übrigens später kleine Firmen gegründet. Im Krieg hatten sie, gemäß maoistischer Ideologie, gegen Ausbeutung und Unterdrückung gekämpft; deshalb kam es vielen von ihnen entgegen, sich nach der Lagerzeit selbständig zu machen. Mittlerweile können einige von ihnen den Lebensunterhalt damit bestreiten, was sie in den Kursen für Klempner und Elektriker im Lager gelernt haben.

Befragt, was sie am deutschen Engagement in den Cantonments am meisten schätzten, sagten viele der Exkombattanten: die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen. Viele von ihnen stammten aus armen Familien und hatten nie eine Schule besucht. Als sie in die maoistischen Kampfverbände eintraten, lernten sie zu schießen und Handgranaten zu werfen; schreiben und lesen konnten sie dagegen nicht. Als sich abzeichnete, dass der Aufenthalt in den Lagern aus politischen Gründen viel länger sein würde als geplant, startete man ein umfangreiches Aus- und Fortbildungsprogramm. Dessen Ziel: Junge Menschen, die nur den Krieg kannten, fit für die neue Zeit zu machen.

Das Angebot reichte von einfachen Alphabetisierungskursen über den Realschulabschluss bis zu dreijährigen Berufsausbildungen, die mit Diplom abgeschlossen

»Ungleichgewicht war eine mögliche Quelle für Neid und Missgunst. Das erkannten Projektmitarbeiter früh. Deshalb fiel die Entscheidung, nicht nur mit Exkämpferinnen zu arbeiten, sondern die Menschen in benachbarten Gemeinden einzubeziehen.«

wurden. In Computerkursen lernten die ehemaligen Soldaten, mit Word und PowerPoint umzugehen. Frauen bekamen die Möglichkeit, eine Lehre in Männerberufen zu machen, etwa als Elektrikerin oder Maurerin. Einige von ihnen erzielten besonders gute Abschlüsse, machten sich später selbständig – und brachten in ihrem Dorf einige Geschlechtervorurteile ins Wanken.

Ursprünglich lautete die Forderung der PLA: Unsere Soldaten sollten in die nepalesische Armee aufgenommen werden. Am Ende waren es nur rund 1400 Exkombattanten, die integriert wurden. Alle anderen nutzten die Ausbildung in den Lagern plus eine finanzielle Abfindung der Regierung, um ein ziviles Leben an einem neuen Ort zu beginnen. Sowohl die Schul- als auch die Berufsausbildung folgte den nationalen, nepalesischen Standards, sodass sicher gestellt war, dass Abschlüsse überall im Lande anerkannt wurden. Die Lernergebnisse waren überdurchschnittlich, weil versierte Ausbilder verpflichtet wurden und es in den Lagern wenig Ablenkung gab. Während bei landesweit einheitlichen Prüfungen 55 Prozent die Schule erfolgreich abschließen, waren es in den Lagern 88 Prozent.

Das erfolgreiche Wirken hatte jedoch auch einen problematischen Nebeneffekt. Bald deuteten sich Konflikte an, die den noch fragilen Friedensprozess hätten gefährden können. Denn die Bewohner der armen Nachbardörfer beobachteten, wie in den Sammellagern Gesundheitsposten entstanden, während sie selbst keinen Arzt aus der Nähe zu sehen bekamen; Lagerbewohner hatten genug Trinkwasser, während sie mit wenigen Litern pro Tag knapsen mussten; das Lager war hell beleuchtet, während ihr Dorf nachts im Dunkeln lag, weil es nicht ans Stromnetz angeschlossen war. Wo die Frauen aus dem Dorf bislang Feuerholz gesammelt hatten, verwehrte ihnen nun Stacheldraht den Zugang.

Dieses Ungleichgewicht war eine mögliche Quelle für Neid und Missgunst. Das erkannten Projektmitarbeiter schon sehr früh. Deshalb fiel die Entscheidung, nicht nur mit den Exkämpferinnen zu arbeiten, sondern, wo immer möglich, die Menschen in benachbarten Gemeinden einzubeziehen. Konkret hieß das, Dorfbewohnerinnen einzuladen, sich von den Gesundheitsarbeiterinnen in den Lagern behandeln zu lassen; das wurde in Verhandlungen mit den Kommandeuren erreicht. Ebenso, dass Wasserleitungen auch in angrenzende Weiler verlegt wurden Ein wichtiger Effekt war, dass die Lager nicht als Ärgernis, sondern als Bereicherung wahrgenommen wurde.

Über die Jahre intensivierten sich die Kontakte zwischen Lagerbewohnern und Nachbarn auf natürliche Weise. Einige Exkämpfer haben Partnerinnen aus anliegenden Dörfern geheiratet. Andere haben ihre Familien in die Nähe des Cantonments geholt. Um gute Kontakte und vertrauensvolle Beziehungen zusätzlich zu fördern, initiierte das STPP-Vorhaben gemeinsame Aktivitäten, die später eigenständig aufgegriffen und fortgeführt wurden. Dazu gehörten insbesondere Sportveranstaltungen und das gemeinsame Begehen von Festen und Feiertagen wie z.B. der Weltfrauentag, Stillwoche für Mütter und Straßentheater.

Ein neues Spannungsfeld ergab sich im Jahr 2012, als die Lager aufgelöst wurden. Viele Exkämpfer entschlossen sich, nicht in ihre Heimat zurückzukehren, sondern sich an einem neuen Ort nieder zu lassen. Aus Gründen der eigenen Sicherheit siedelten sie und ihre Familien nicht einzeln um, sondern eher in Gruppen. Auch hier bestand die Gefahr, dass es zu Spannungen zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen kommt – kleine Abbilder der großen sozialen Konflikte, die zum Krieg geführt hatten. Schließlich war die soziale und wirtschaftliche Situation im Lande, sechs Jahre nach Beendigung des Krieges, immer noch desaströs. Grassierende Arbeitslosigkeit, die insbesondere bei der Jugend bei über 50 Prozent lag, zu wenige Anbauflächen, nicht funktionierende Verwaltungen in Dörfern und Distrikten.

Die Strategie war deshalb, die Ankunft der maoistischen Gruppen als einen positiven Impuls für die Entwicklung zu nutzen. Sie konzentrierte sich auf 30 Dörfer, wo sich besonders viele Familien niederließen. Dort wurden neue Wasserstellen „strategisch“ verortet: an Plätzen, die für alte und neue Bewohner gleichermaßen einfach erreichbar waren. Die in den Lagern geschulten Wartungsteams übernahmen

Rollentausch: Viele Frauen wurden in Männerberufen ausgebildet, zu Elektrikerinnen, Maurerinnen, Klempnerinnen.

FREUNDINNEN ÜBER FRONTEN HINWEG

Surya, eine ehemalige maoistische Kämpferin, kehrte 2012 in ihr Dorf Mangragadi zurück. Gemeinsam mit ihrer Freundin aus Kindertagen, **Ram Kumari**, begann sie eine Ausbildung als Elektrikerin.

Wie kamen Sie auf diese Idee?

Surya: *Wir wollten schon früher immer zeigen, dass Frauen mehr leisten können als nur Hausarbeit. Nachdem sich etwa 100 ehemalige Kameraden und Kameradinnen von mir hier niedergelassen haben, bot die GIZ Ausbildungen für die Dorfbewohner an. Ram Kumari und ich waren uns sofort einig, dass wir Elektrikerinnen werden wollten.*

Ram Kumari: *Wir haben bewiesen, dass wir auch ‚Männerarbeit' bewältigen können. Wir gelten seitdem als Vorbild für andere Frauen. Außerdem fand ich es toll, in Kontakt mit den neu angesiedelten Gemeindemitgliedern zu kommen.*

Warum haben Sie sich nach der Ausbildung selbstständig gemacht?

Ram Kumari: *Zur Ausbildung gehörte auch ein Baustein Unternehmensführung. Wir haben beispielsweise gelernt, einen Businessplan zu erstellen.*

Surya: *Wir kannten uns von früher gut und haben uns während der Ausbildung noch intensiver kennengelernt. Da haben wir gespürt, dass wir es gemeinsam mit einer eigenen Firma schaffen können.*

Wie kommt Ihr Angebot im Dorf an?

Ram Kumari: *Zu Beginn hatten die Leute große Zweifel. Manche auch Vorbehalte gegen Surya, weil sie in der Befreiungsarmee gekämpft hatte. Dennoch gab es Bewohner, die genug Vertrauen hatten, uns zu beauftragen. Und dann haben andere gesehen, dass wir gut sind …*

Surya: *… und zuverlässig! Das schätzen die Leute sehr. Die Ausbildung hat uns Selbstvertrauen und Mut gegeben. Inzwischen sind auch die anderen Gemeindemitglieder ganz schön stolz auf uns zwei. Wir ergänzen uns und lernen voneinander.*

Wie meinen Sie das?

Ram Kumari: *Surya hat als Exkämpferin eine große Disziplin, was für unser Geschäft extrem hilfreich ist. Ich dagegen habe die sozialen Kontakte im Dorf.*

Und, wie laufen die Geschäfte?

Surya: *Gut. Wir müssen weder unsere Männer noch unsere Väter um Geld bitten. Wir verdienen selber genug und stocken das Familieneinkommen ordentlich auf.*

BRÜCKENBAUERIN

Sapana Rana, 31, hatte in der maoistischen Befreiungsarmee gekämpft. Dabei verlor sie ihren Fuß. Sie ließ sich jedoch nicht unterkriegen: Mit einer Prothese bewältigt sie ihren Alltag – und engagiert sich als Mediatorin.

Was hat Sie bewogen, eine Ausbildung zur Mediatorin zu machen?
Unser Land braucht nach dem zehnjährigen bewaffneten Aufstand nun Frieden, damit es sich entwickeln kann. Dafür möchte ich mich einsetzen. Deshalb habe ich mich sehr gefreut, als ich von den Gemeindemitgliedern ausgewählt wurde, die Ausbildung zu machen. Danach habe ich eine Frauengruppe in unserer Gemeinde mitgegründet und berate sie seitdem.
Warum ist Dialog in Ihrer Gemeinde so wichtig?
Dialoge bauen eine Brücke zwischen Konfliktparteien. Wir brauchen eine Plattform, auf der Menschen, die einen Konflikt miteinander haben, darüber reden können.
Was war der jüngste Konflikt, mit dem Sie sich beschäftigt haben?
Ein Mann, der oft Alkohol trank und seine Frau schlug. Weil er früher Polizist war, hat niemand etwas unternommen. Aus Depression versuchte die Frau, sich das Leben zu nehmen. Die Polizei konnte das Problem nicht lösen. Ich habe alle Familienmitglieder zusammengebracht, gemeinsam haben wir eine Lösung gefunden. Heute lebt das Paar friedlich zusammen.
Ihr Mann und Sie sind beide ehemalige Kämpfer. Wie wurden Sie von den Menschen am neuen Ort aufgenommen?
Das Dorf ist sehr arm. Vorher gab es keine Entwicklung, kein Trinkwasser oder Bildungsmöglichkeiten. Aber seitdem wir und andere Ex-Kämpfer uns dort niedergelassen haben, unterstützen die Deutschen das Dorf. Die landwirtschaftlichen Erträge haben sich erhöht, einige Bewohner haben Fortbildungen besucht. Frauen, die vorher weder schreiben noch lesen konnten und kaum aus dem Haus kamen, lernen und diskutieren jetzt in der Gruppe. Die Gemeindemitglieder sehen uns deshalb als Anwalt positiver Veränderungen.
Sie haben einen kleinen Laden eröffnet. Wie konnten Sie sich das leisten?
Mein Mann und ich haben zusammen eine Million Nepali Rupees (knapp 8000 Euro) als finanzielle Abfindung von der Regierung bekommen. Davon kauften wir zunächst ein Stück Land und bauten ein kleines Haus. Um uns selber zu ernähren und unseren Sohn auf die Schule schicken zu können, brauchten wir ein Einkommen. Wir haben 700.000 Rupees in den Laden investiert, der mittlerweile gut läuft. Mein Mann engagiert sich hauptsächlich im Geschäft und kümmert sich um unser Kind, ich bin eher in der Sozialarbeit und als Mediatorin aktiv.

Knoten lösen: Moderatorinnen werden geschult, um in Dörfern Gruppen anzuleiten, die gemeinsam Lösungen für Alltagsprobleme finden.

Instandhaltung und Reparaturen, wofür sie einen Wartungsfonds einrichteten, und Gemeindeverwaltungen zeigten sich bereit, einen Beitrag zu leisten. Schulen wurden vergrößert und Klassenräume renoviert – davon hatten alle etwas.

Dennoch war klar: Ohne Konflikte wird die Integration der Exkämpferinnen nicht abgehen. Das lag auch an den gegenseitigen Verletzungen, die sich die beiden Konfliktparteien während des Krieges beigebracht haben, körperliche und seelische. Das Misstrauen untereinander (wer hat im Krieg welche Taten begangen?) erschwerte ein harmonisches Zusammenleben. Als weiteren konkreten Beitrag des Vorhabens zum friedlichen Miteinander wurden deshalb so genannte Dialog-Begleiter ausgebildet. Gemeinden, in denen sich Exkämpfer niederließen, durften Mitglieder vorschlagen, die dann in mehrwöchigen Kursen lernten, wie Dialoge zwischen Gruppen organisiert werden, die unterschiedliche Interessen verfolgen; wie Konflikte konstruktiv bearbeitet werden können; wie man ein günstiges Klima für Versöhnung schaffen kann.

17 ausgebildete „Dialogue Facilitators“ arbeiten seit dem regelmäßig zusammen und formierten jeweils eine Dialoggruppe. Sie werden auch von Gemeinderäten und den örtlichen Friedenskomitees angefordert, wenn es irgendwo kriselt. Es spricht sich herum, dass Streitigkeiten, beispielsweise um Landrechte oder die Nutzung von Wasserstellen, auf diese Weise von den Kontrahenten selbst beigelegt werden können.

Im November 2013 kam es im Vorfeld der nationalen Wahlen zu gewaltsamen Unruhen. Die Medien berichteten von angezündeten Häusern und Menschen, die zusammen geschlagen worden waren. In dieser Situation bewährte sich das landesweite Netzwerk der Dialogbegleiter. Sie formulierten einen Aufruf zur Gewaltlosigkeit in Chitwan und Kailali, den alle politischen Parteien unterzeichnen sollten. Die Initiative gelang, das Manifest erschien: ein konstruktiver Beitrag dazu, dass die Wahlen störungsfrei abgehalten werden konnten. An dieser Geschichte lässt sich ablesen, wie sich STPP entwickelte: von der schnellen Nothilfe über Bildung und Existenzgründung bis hin zur Stärkung von gesellschaftlichen Strukturen, die weiterwirken, nachdem das Projekt ausgelaufen ist.

Folgen, Feedbacks, Reflexionen

Alle Maßnahmen des STPP fühlten sich dem „do no harm“-Prinzip verpflichtet. „Keinen Schaden anrichten“: Dieses Konzept beschreibt die konfliktsensible Planung und Durchführung von Hilfsmaßnahmen. Das ist insbesondere in Kriegs- oder Postkonfliktregionen wichtig. Jede Aktion wird daraufhin überprüft, ob sie möglicherweise unerwünschte, den Konflikt eskalierende Nebenwirkungen hat. Das könnte beispielsweise dadurch geschehen, dass nur eine Bevölkerungsgruppe profitiert, während eine andere leer ausgeht. Ziel der Bemühungen sollte es stets sein, zwischen den Konfliktparteien verbindend zu wirken.

Aber wie groß ist der Beitrag des STPP zum Friedensprozess wirklich? Kann man die Wirkung eines so umfangreichen und vielschichtigen Projekts überhaupt messen? Als ein Indikator von vielen können die Rückmeldungen derjenigen Menschen gelten, für die das Projekt gearbeitet hat. Bei einer Befragung von über 8000 Exkämpferinnen sagten 97 Prozent, sie seien mit den sozialen Dienstleistungen in den Lagern zufrieden; sie bezogen sich dabei vor allem auf Gesundheitsvorsorge und Ausbildungsmöglichkeiten. Diese breite Zustimmung und Zufriedenheit hatte positive Folgen: Allen Befürchtungen zum Trotz verließen die maoistischen Kombattanten nicht die Lager, obwohl sie sechs Jahre lang ausharren mussten, die Waffen blieben verschlossen in den Containern, eine erneute Radikalisierung fand nicht statt. Das bedeutete zwar noch nicht, an den tiefer liegenden Wurzeln des Konflikts zu arbeiten, etwa gegen die krasse soziale Ungleichheit, aber es verschaffte dem Friedensprozess die nötige Atempause, um sich zu stabilisieren.

Vergleicht man die Situation vor dem Projekt und nachher, gibt es zahlreiche weitere Anzeichen für positive Beiträge:

- *individuell:* Anfangs waren viele Kommandeure misstrauisch gegenüber externen Organisationen, hatten großes Interesse an Eigenprofilierung und geringe Fähigkeiten zur Planung. Nach einigen Jahren der Zusammenarbeit wuchs nicht nur ihr Vertrauen, sie nahmen auch die Rolle von Moderatoren im Lager und im Kontakt zu Nachbargemeinden wahr. Sie wurden kompetenter und motivierter, realistische Jahresplanungen vorzunehmen.

- *Gruppen:* Frauen werden traditionell in Nepal „an den Rand gedrückt“. In der Umgebung der Lager und Aufnahmegemeinden wurden Frauengruppen soweit gestärkt, unter anderem durch ein System des partizipativen Lernens, dass sie selbst aktiv wurden, eigene Organisationen bildeten und offiziell registrieren ließen.

- *Institutionen:* Viele Gemeinderäte waren vorher skeptisch, Exkombattanten aufzunehmen. Am Ende

Wasser marsch! Exkombattanten wurden in der Installation und Wartung von Wasserstellen ausgebildet und lebten später davon.

des Projekts arbeiteten sie aktiv an deren Integration mit. Sie hatten verstanden, dass die Neuankömmlinge ein Gewinn für das Dorf sein können.

Der Übergang vom Krieg zum Frieden ist eine schwierige Phase, für jeden einzelnen Betroffenen. Viele ehemalige PLA-Soldatinnen brauchen weiterhin Hilfe, um sich im zivilen Leben zurecht zu finden, etwa durch Fortbildungen oder Vermittlung geeigneter Jobs. Auch jene Gruppen, mit denen das Projekt zusammen gearbeitet hat – Dialoggruppen, Kooperative, Friedensinitiativen von Jugendlichen – brauchen noch weitere Unterstützung, um stabil auf eigenen Beinen stehen zu können. Deshalb hat das STPP in seiner letzten Phase dafür gesorgt, dass die Arbeit weitergehen kann. Teilweise durch Integration in Programme, die weiterlaufen, teilweise durch die Befähigung von Gruppen, selbst Anträge für finanzielle Förderung zu stellen, entweder beim nepalesischen Friedensfonds, Regierungsbehörden oder bei internationalen Gebern.

VOM KRIEGER ZUM KLEMPNER

Hikamt Prasad Joshi, 28, hat im nepalesischen Bürgerkrieg gekämpft. Nach dem Friedensschluss war er fünf Jahre lang in einem der Sammellager untergebracht. Eine langsame Annäherung an ein ziviles Leben.

Was waren Ihre Zukunftspläne nach Ende des Krieges?
Hikamt: Als wir 2007 in die Auffanglager kamen, habe ich zunächst – wie eigentlich alle meiner ehemaligen Kameradinnen und Kameraden – erwartet, dass wir in die nepalesische Armee übernommen werden. Ich hatte jahrelang als Vize-Kommandeur in der maoistischen Befreiungsarmee gekämpft und kannte nur das militärische Leben. Darin habe ich meine Zukunft gesehen.
Doch dann konnten nur relativ wenige maoistische Kämpfer in die Armee. Wie haben Sie darauf reagiert?
Ich konnte mir zunächst keine berufliche Alternativen vorstellen. Doch dann bekam ich die Chance, an mehreren Trainings teilzunehmen. Ich habe nicht nur meinen Schulabschluss nachgeholt, sondern auch eine Grundausbildung zum Klempner gemacht.
Was hat sich durch die Trainings für Sie verändert?
Um ehrlich zu sein: Anfangs habe ich nur teilgenommen, weil es im Lager nicht viel anderes zu tun gab. Aber dann habe ich gemerkt: Die Ausbildung zum Klempner könnte eine neue Perspektive für mich sein.

Ich habe direkt nach dem Training begonnen, im Lager in unserer Wartungsgruppe zu arbeiten. Da habe ich Feuer gefangen. Ich dachte: Diesen Service könnte ich auch woanders anbieten.
Wie ging es nach der Entlassung aus dem Cantonment für Sie weiter?
Weil ich im Lager ein bisschen Berufserfahrung gesammelt hatte, bekam ich Aufträge von einer Regierungsorganisation für Wasserversorgung. Von ihr wurde ich dann sogar festangestellt.
Sind Sie zufrieden mit Ihrem zivilen Leben?
Ich verdiene genug, um meine Kinder auf eine gute Schule schicken zu können. Darauf bin ich stolz! In der Befreiungsarmee habe ich für die Verbesserung der Lebensumstände gekämpft – jetzt kann ich das in meiner Gemeinde als Zivilist tun.

Kostbares Nass: Neue Brunnen, mit deutscher Hilfe gebaut, versorgen umgesiedelte Exkämpfer genauso wie Alteingesessene.

ZÄHLWERK

Ziviler Friedensdienst

1.200 Mediatoren in Gemeinden ausgebildet

180 Menschen in Gewaltfreier Kommunikation ausgebildet

40 Distrikte, wo der Partner ProPublic Anhörungen zur Verfassung organisiert

14 Fachkräfte arbeiteten seit 2008 beim Zivilen Friedensdienst der GIZ

8 ForumTheater-Gruppen als nationales Netzwerk

5 Distrikte, in denen ForumTheater-Gruppen aufgebaut wurden

2,5 Millionen Euro Budget von 2008 bis 2014

Reden, zuhören, sich einigen: Mediations-Trainings schaffen die Voraussetzung, mit Konflikten konstruktiv umgehen zu können.

Frieden lernen

Trainings für Mediatorinnen, Ausbildungen für Dialoge: Wie kann man lernen, andere Menschen nicht abzuwerten – und auch sich selbst nicht? Warum ist es besser, wenn Streithähne selbst eine Lösung finden – und nicht einem Schlichterspruch folgen? Kann es äußeren Frieden geben ohne inneren – und umgekehrt? Wie kann man die Fähigkeit einer Gesellschaft stärken, Konflikte zu lösen – und dabei kulturell zu wachsen?

Zunächst ist da ein Stück Papier: der Friedensvertrag. In den meisten Ländern ist das nicht das Ende des Konflikts, sondern der Beginn eines Weges. Dieser Weg ist lang, mühsam, voller Hindernisse. Als Belohnung winkt am Ende, dass nicht nur alte Streitfragen geklärt werden, sondern sich die Gesellschaft als Ganzes umorientiert: zu einer Kultur des Friedens.

So auch in Nepal. Acht Jahre sind seit Unterzeichnung des „Comprehensive Peace Accords" vergangen, aber nach wie vor klaffen tiefe Gräben in der Gesellschaft. Menschen suchen nach Heilung für die seelischen Verletzungen des Krieges und nach Wegen, um Interessen der unterschiedlicher Parteien, Ethnien, Kasten und Geschlechter fair auszuhandeln. Wie in anderen Weltregionen auch, bedeutet die Gewalterfahrung eines langen Bürgerkriegs für Nepal eine besondere Bürde.

Kompetente Begleiter können helfen. Seit 2008 entsendet der Zivile Friedensdienst (ZFD) Mitarbeiterinnen nach Nepal. Derzeit arbeiten sieben internationale Friedensfachkräfte im Land. Sie konzentrieren sich auf zwei Themen: Vergangenheitsarbeit und Stärkung der Fähigkeiten der nepalesischen Gesellschaft, Konflikte friedlich zu lösen. Das klingt zunächst abstrakt, doch das Vorgehen ist sehr konkret. Der ZFD arbeitet mit örtlichen Partnerorganisationen zusammen, die sich beispielsweise dafür engagieren, Mediationszentren aufzubauen oder Opfer und Überlebende des Bürgerkrieges dabei unterstützen, ihre Fälle zu dokumentieren und ihre Anliegen gegenüber Behörden zu vertreten. Jeweils eine Friedensfachkraft berät einen Partner mehrere Jahre lang. Vor allem in gewaltfreier Konflikttransformation, aber auch darin, wie Projektmanagement und Organisationsstrukturen verbessert werden können.

Ein Beispiel für solch eine Kooperation ist ProPublic. Die private Organisation versteht sich seit zwölf Jahren als Anwalt für öffentliche Interessen. Sie will vor allem jene Gruppen an der politischen Willensbildung beteiligen, die traditionell keine Stimme haben: Frauen, Angehörige diskriminierter Kasten und ethnische Minderheiten. So startete ProPublic im Herbst 2013 eine Aufklärungskampagne, um Frauen zu ermutigen, sich an den bevorstehenden landesweiten Wahlen zu beteiligen. Eine andere Aktionsform sind juristische Klagen gegen die Regierung, wenn sie Gesetze nicht in Kraft setzt, etwa gegen sexuelle Belästigung. Geschäftsführer Prakash Sharma, ein Anwalt, zieht die Bilanz der dreijährigen Zusammenarbeit mit dem ZFD: „Wir sind dadurch stärker geworden, konnten unsere Arbeit auf mehr Distrikte ausweiten und haben inhaltlich viel gelernt, beispielsweise wie man Mediatoren professionell ausbildet."
(siehe auch Info-Box)

Gute Mediatoren können einen direkten Beitrag zum Friedensprozess leisten. Weil das nepalesische Justizsystem, vor allem in ländlichen Gegenden, noch nicht voll funktioniert, ist die Rechtssicherheit gefährdet. Konflikte, etwa um Wasser oder Land, können nicht auf juristischem Weg beigelegt werden. Darunter leiden vor allem diejenigen, die nicht die Macht haben, ihr Recht auf anderem Wege zu bekommen, also die sozial Schwächeren.

In Nepal gibt es, als Ergänzung zum staatlichen Justizsystem, auch traditionelle Formen der Schlichtung. Meist sind es Dorfälteste und Angehörige höherer Kasten, die als eine Art Richter fungieren. Ihr Urteilsspruch wird in der Regel von allen Beteiligten akzeptiert. Dennoch wachsen die Vorbehalte gegen die überkommenen Formen von Schlichtung. Frauen und Niedrigkastige befürchten, bei Streitigkeiten nicht fair behandelt zu werden.

Konflikte inszenieren: Beim ForumTheater denken die Zuschauer gemeinsam über Lösungen nach.

»Ein Forum entsteht, in dem diejenigen Gehör bekommen, die sonst wenig zu sagen haben.«

Als Alternative bietet sich die Mediation an. Sie darf nicht mit Schlichtung verwechselt werden, wie es noch oft in Nepal geschieht: Hier gibt es keinen Urteilsspruch, sondern die Mediatorin begleitet die Konfliktparteien dabei, selbst eine Lösung zu finden. Ein Vorteil dieser Methode ist das gemeinsame Lernen. Die Beteiligten werden stärker darin, über eigene Bedürfnisse nachzudenken, die Interessen des Anderen zu respektieren, kreative Auswege zu suchen und positive Visionen zu formulieren.

Der ZFD hat, zusammen mit seinen Partnern, mehr als 1000 Mediatoren ausgebildet, ein Großteil in Dörfern und ländliche Gegenden. In die Seminare wurden immer wieder Erfahrungen vergangener Kurse und lokale Fälle eingebracht. Diese dauern daher mittlerweile länger als vorher, sodass die Mediatoren ein breiteres, professionelleres Handwerkszeug erwerben können. Dazu gehören Moderationstrainings, Rollenspiele, Gewaltfreie Kommunikation, ein vertieftes Verständnis, wie man mit Dialogen Brücken bauen und wie Versöhnung gelingen kann.

Wichtig ist dem ZFD auch die Schulung von Selbstreflexion, etwa in der Frage: Habe ich als Mediatorin Vorurteile gegen niedrigere oder höhere Kasten? Solche Stereotype müssen erstmal erkannt und akzeptiert werden, dann ergibt sich die Chance, sie bei sich zu verändern. Das zeigt sich in einigen Fällen schon während des Trainings: Es ist schon ein großer Schritt getan, wenn Angehörige unterschiedlicher Kasten gemeinsam in einem Raum lernen und in der Mittagspause zusammen essen.

Werden die deutschen „Friedensstifter“ mit offenen Armen empfangen? Die nepalesische Zivilgesellschaft ist ein zartes Pflänzchen, die Organisationen sind noch im Aufbau. Für sie bedeutet es eine neue Erfahrung, einen Ausländer in ihre Büros aufzunehmen. Das kann auch misstrauische Reaktionen hervorrufen: Was will der hier – uns kontrollieren, manipulieren, dirigieren? Können wir durch ihn Fördergelder bekommen? Solche Fragen tauchten bei Partnern des ZFD immer wieder auf. Erst in der weiteren Zusammenarbeit entstand oft das Vertrauen, dass das Hilfsangebot ernst gemeint ist.

Vorbehalte gab es auch auf Seiten der Maoisten, als die ersten, neu ausgebildeten Mediatoren in Dörfern ihre Arbeit aufnahmen. In den von ihnen kontrollierten Gebieten hatten die Aufständischen ein eigenes Rechtssystem eingeführt. Mediation erschien ihnen zunächst wie eine Konkurrenz dazu. Mittlerweile berichten Mediatorinnen davon, dass sie in zahlreichen Fällen auch von maoistischen Gruppen um Hilfe gebeten werden.

Neben Mediatoren hat der ZFD zahlreiche weitere Menschen ausgebildet, die in Gemeinden eine Schlüsselfunktion bekleiden. Sozialarbeiterinnen wurden trainiert, wie sie Familien, Vereine und Dörfer in Konfliktfällen beraten können; mit dem Erfolg, dass Frauen, die bisher von häuslicher Gewalt bedroht waren, stärker dagegen vorgingen. In vier Distrikten wurden den Mitgliedern lokaler Friedenskomitees, die nach 2006 von Vertreterinnen verschiedener

Parteien gegründet wurden, Grundlagen der Konfliktransformation vermittelt. Ihre Rückmeldung war: Wir können jetzt schon viel früher erkennen, wo sich etwas zusammenbraut und deeskalierend wirken. Insofern haben solche Trainings offenbar auch vorbeugende Effekte.

Konflikte auf die Bühne bringen

Als besonders wirksames Werkzeug hat sich in Nepal das so genannte ForumTheater erwiesen. Das Konzept des Brasilianers Augusto Boal war in Nepal zwar vorher schon bekannt, aber durch Initiativen des ZFD wurde es bekannter und als Konzept vertieft und die Vernetzung der einzelnen Gruppen dauerhaft gefestigt. Boals Begriff „Theater der Unterdrückten" klingt ideologisch, bedeutet aber ganz einfach, dass hier ein Forum entsteht, in dem diejenigen Gesicht und Gehör bekommen, die üblicherweise in der Gesellschaft wenig zu sagen haben. Soziale Konflikte werden inszeniert, ihre Akteure sichtbar, Dialoge mit dem Publikum angeregt.

Die Themen entstammen dem Alltag und sind dem Publikum wohlbekannt: Kastendiskriminierung, Kinderarbeit, Alkohol und Spielsucht, Ehemann schlägt seine Frau, Schwiegermutter drangsaliert die Schwiegertochter, Streit um Eigentum und Nutzung eines Ackers. Gespielt werden sie von Laiendarstellern. Kurz vor der Eskalation des Konflikts wird das Stück angehalten und das Publikum befragt, wie es nun weitergehen sollte. Ziel ist nicht, die eine Lösung zu finden, sondern möglichst viele verschiedene Vorschläge der Zuschauerinnen zu sammeln. Sie werden, Szene für Szene, auf der Bühne in Aktion umgesetzt. So können verschiedene Entwicklungen spielerisch ausprobiert und diskutiert werden. Eine der Schauspielerinnen, der so genannte Joker, moderiert die Gespräche mit dem Publikum. Je nach Begeisterungsfähigkeit beider Seiten kann eine Session auch mal vier Stunden lang dauern.

Es geht nicht wie beim klassischen Theater darum, bestehende Rollen und Normen abzubilden, sondern einen Raum für Veränderungen zu öffnen. Nepalesen lieben Theater. Die Performances berühren, reizen zum Lachen, machen Staunen, öffnen erst die Herzen, dann auch die Köpfe – für neue innere Haltungen. Vorbereitet wird solch ein Stück in einem mehrtägigen Workshop, angeleitet z.B. von einer Friedensfachkraft des ZFD. Mittlerweile gibt es auch eine Reihe nepalesischer Profis in diesem speziellen Bereich. Welche Konflikte gespielt werden, entscheiden jedoch immer die Teilnehmer, sie wählen auch den Joker. ForumTheater hat nichts mit Freizeitgestaltung zu tun, sondern ist eine politische Intervention, die Menschen aller Schichten erreicht und in Dialog bringt. Für sie wird die Möglichkeit, Dinge zu verändern, sinnlich erlebbar. Das ist in einer Gesellschaft, die sich auf dem Weg der Demokratisierung befindet, eine wichtige Erfahrung.

Wechselwirkungen

Während ZFD mit Nichtregierungsorganisationen auf nationaler Ebene kooperierte, wirkte ein anderes Vorhaben auf Graswurzelebene. Es begleitete maoistische Exkombattanten auf ihrem Weg in ein bürgerliches Leben. Eine Chance, wie beide Projekte sich ergänzen könnten, ergab sich, als die Sammellager für die Maoisten geschlossen wurden. Denn nun waren Konflikte überall dort zu befürchten, wo sich ganze Gruppen von Exkämpferinnen niederließen.

Um dem vorzubeugen, wurden Dialogbegleiterinnen ausgebildet, die nach Vorschlägen aus den Aufnahmegemeinden ausgewählt wurden. In den Trainings lernten sie, Gesprächsprozesse nach einer Methode zu moderieren, der sich in anderen Konfliktregionen bewährt hat. Mithilfe von ZFD und STPP versammelten die „Dialogue Facilitators" alteingesessene und neu angekommene Dorfbewohner. Zunächst erzählten sich die Menschen ihre persönlichen Geschichten, schmerzhafte Erlebnisse der Kindheit genauso wie leidvolle Erfahrungen im Krieg. So verschieden die Narrative auch waren: Aus ihnen sprach letztlich der gleiche Schmerz – das verband. In weiteren Schritten waren sie bereit, gegenseitige Vorurteile offen zu benennen; das Aussprechen und Hinterfragen entspannte oft die Atmosphäre. In der letzten Phase ging es um positive Visionen: Wie sieht das Dorf unserer Träume aus? In vielen Fällen wurde dieses Zukunftsbild auch schriftlich festgehalten, im Gemeinderat diskutiert und Teile davon verwirklicht. Insofern waren die Dialoggruppen nicht nur eine Maßnahme zur Konfliktprävention, sondern auch ein Element eines positiven Friedens, der weit mehr ist als die Abwesenheit von Krieg. Um diese gute Erfahrung weiter auszubauen, hat ProPublic mit Hilfe von NPTF-Geldern mit den existierenden Dialogbegleitern und erfahrenen Mediatoren mehr Distrikte erreichen können.

Heute berät der ZFD nicht nur nepalesische Partner, sondern auch Vorhaben der GIZ in Nepal. Diese Zusammenarbeit ist einzigartig. Die Vorhaben werden nach dem Prinzip „do no harm" darauf untersucht, ob sie möglicherweise schädliche, verschärfende Folgen für Konflikte haben könnten.

GEWALTFREI KOMMUNIZIEREN

Prakash Sharma, 55, Anwalt, Gründungsmitglied und Geschäftsführer der Nichtregierungsorganisation ProPublic, ein Partner des ZFD:

„Wir haben in der Zusammenarbeit mit den KollegInnen vom Zivilen Friedensdienst viel Respekt für unsere Kultur und unsere Kompetenzen erlebt. Wir sahen die Friedensfachkräfte von Anfang an als eine Stärkung unserer Organisation. Inzwischen konnten wir für sechs Distrikte Dialogbegleiter ausbilden. Sie ermöglichen Gespräche in den Dörfern, die den Friedensprozess fördern. Es geht um die Bewältigung schmerzhafter Erlebnisse während des Krieges, aber auch um den Blick nach vorn. Die Dialogbegleiter werden auch weiterarbeiten, wenn der ZFD eines Tages nicht mehr in Nepal tätig ist. Genauso wie die Mediatoren, die wir trainiert haben; sie unterstützen Konfliktparteien dabei, gemeinsam eine Lösung für ihr Problem zu finden.

Dank der Unterstützung des ZFD gehört unsere Organisation zu den Pionieren, wenn es um die Schaffung von Infrastrukturen des Friedens geht. Wir gehen davon aus, dass es in der Bevölkerung konkrete Friedensbedürfnisse gibt, und dass wir dafür professionelle Dienstleistungen brauchen.

Ein besonderes Geschenk, das uns der ZFD gebracht hat, ist das Konzept der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg. Es geht dabei um

wertschätzende Beziehungen, die mehr Kooperation und gemeinsame Kreativität im Zusammenleben ermöglicht. Das ist in meinen Augen eines der wichtigsten Werkzeuge, um Konflikte konstruktiv zu lösen. Es fördert Frieden auf gesellschaftlicher Ebene, aber auch im Privaten. Ich litt früher unter Bluthochdruck, heute komme ich ohne Medikamente aus, weil gewaltfreie Kommunikation auch in meinem Leben Stress reduziert.“

Gebannte Blicke: Nepalesen lieben Theater.
Es erlaubt, Alltagskonflikte gefahrlos „durchzuspielen“.

Folgen, Feedbacks, Reflexionen

Die Schwächen der nepalesischen Zivilgesellschaft, sich zu organisieren, sind einerseits der Grund, warum Friedensfachkräfte überhaupt entsandt werden. Gleichzeitig stellen sie den ZFD vor die Herausforderung, auf Veränderungen bei den Partnern kurzfristig zu reagieren. Etwa wenn eine Nichtregierungsorganisation, mit der man arbeiten wollte, sich auflöst. Oder wenn ein Anthropologe, der der Menschenrechtskommission bei der Aufdeckung von Kriegsgräueln helfen soll, nicht zum Zug kommt, weil Querelen die Kommission lahmlegen. Das Konzept des Zivilen Friedensdienstes ist jedoch so flexibel angelegt, dass Fachkräfte innerhalb der Entsendungszeit den Partner wechseln können, wenn das nötig ist. Schnelle Änderungen der politischen und gesellschaftlichen Situation sind typisch für Postkonfliktländer und müssen bei der Planung berücksichtigt werden.

Der ZFD wird in Nepal weiterarbeiten. Ein ehrgeiziges Zukunftsprojekt ist die Unterstützung der so genannten „Infrastrukturen für Frieden“. Das Konzept geht davon aus, dass jede Gesellschaft Friedensbedürfnisse hat, denen entsprechende Dienstleistungen gegenüber stehen sollten. Ein Beispiel wäre das Bedürfnis nach sozialer Harmonie, die Antwort darauf könnten eine Wahrheits- und Versöhnungskommission und eine Kommission für Verschwundene sein, die in Nepal zwar per Gesetz verabschiedet wurden, aber (bei Redaktionsschluss) noch nicht operativ sind. In dem Land sind, so das Ergebnis der ZFD-Analysen, die Infrastrukturen für Frieden noch wenig entwickelt. Das zuständige Ministerium für Frieden und Wiederaufbau sieht das genauso und hat erklärt, deren Aufbau fördern zu wollen.

Erste Proteste: Die Zivilgesellschaft in Nepal ist noch ein zartes Pflänzchen, auch die Beteiligung von Frauen.

ZÄHLWERK

Nepalesischer Friedensfonds

39.755 Wahlstationen wurden bei zwei Wahlen eingerichtet

15.585 Exkombattanten bekamen eine Abfindung als Start ins Zivilleben

170 Millionen Euro wurden bisher ausgegeben

159 zerstörte Polizeistationen werden wieder aufgebaut

63 Projekte finanziert

60 Prozent der Mittel kommen vom nepalesischen Staat

40 Prozent von internationalen Gebern finanziert

7 Millionen Euro sind der Beitrag von KfW und GIZ

2 landesweite Wahlen wurden finanziert

Ein Friedensprozess. Ein Fonds. Ein Experiment

Der Nepal Peace Trust Fund als innovatives Instrument: Wie kann sich ein ehemals feudalistisches Land für seine Zivilgesellschaft öffnen? Wo anfangen mit dem Wiederaufbau? Wie vermittelt man zwischen den Wünschen der ausländischen Geber und den Interessen der nepalesischen Regierung?

Im Januar 2007, wenige Monate nach dem Friedensschluss, begann ein ungewöhnliches soziales und politisches Experiment. Nepal richtete einen Fonds ein, mit dessen Mitteln das zerstörte Land wiederaufgebaut und die Rückkehr zum Frieden geebnet werden soll. Das Besondere daran: Während in anderen Ländern solche Fonds entweder von den Vereinten Nationen oder von internationalen Gebern verwaltet werden, übernahm Nepal selbst die Regie. 60 Prozent der Geldmittel wurden von der Regierung aufgebracht, den kleineren Teil steuerten Deutschland, Norwegen, Schweiz, Dänemark, Finnland, Großbritannien, USA und die Europäische Union bei.

Mit dieser Konstellation sind auch schon einige Stärken und Schwächen des Nepal Peace Trust Funds (NPTF) benannt. Dass seine Gelder vom eigenen Ministerium verwaltet und verteilt werden, stärkt die Position der Regierung. Vor allem gegenüber der eigenen Bevölkerung, die ihren Staat als handlungswillig und -fähig erlebt. Allerdings nur dann, wenn das System funktioniert. In den vergangenen Jahren zeigte sich jedoch immer wieder, wie schwach das zuständige Ministerium für Frieden und Wiederaufbau organisiert ist. Zusätzlich behinderte das politische Auf und Ab und ständige Personalwechsel den Arbeitsfluss des NPTF. Weitere Hürde: Nicht in allem sind sich nepalesische Regierung und ausländische Geber einig. Bei ersterer liegt der Fokus auf Infrastruktur (zerstörte Gebäude, Straßen und Brücken wieder aufbauen), bei den internationalen Partnern die Betonung darauf, an den eigentlichen Ursachen des Gewaltkonflikts zu arbeiten, als Vorbeugung für die Zukunft.

Vermittler gesucht!

Sie fanden sich in Form des Berater-Teams, das die deutsche Seite ins Friedensministerium entsandt hatte. Die Strategie der Bundesrepublik als Partner Nepals war: Wir zahlen nicht nur in den Fonds ein, sondern helfen auch mit, dass er effektiv für Frieden wirken kann. Schließlich befand sich das Land in einer historisch einmaligen Situation; es gab keinerlei Erfahrungen mit der Selbstverwaltung einer solchen „Friedensschatulle“.

Der deutsche Finanzbeitrag zum NPTF wurde über die Kreditanstalt für Wiederaufbau eingezahlt. Zwei Jahre später zogen die deutschen Berater ein und berieten das Ministerium: Wie lässt sich das Antragsverfahren effektiv gestalten? Wodurch schafft man Transparenz bei der Mittelvergabe? Was kann Projektverantwortliche veranlassen, ihre Berichte zeitnah und aussagekräftig abzuliefern? Solche administrativen Vorgänge klingen zwar nicht so ganz so aufregend wie „Frieden stiften“ – aber sie ermöglichen genau dies.

Vor allem moderierte das deutsche Team die Gespräche zwischen Regierung und ausländischen Gebern. Die Botschaft an die nepalesische Seite lautete: Wir müssen gute, sichtbare Ergebnisse erzielen! Der Appell an die andere Seite: Dies ist ein neuer, noch unerprobter Weg – bitte habt Geduld! Die Verständigung, so die Feedbacks aller Beteiligten, wurde im Laufe der Jahre deutlich besser. Und die vorläufige Bilanz des NPTF kann sich sehen lassen: Mehr als 170 Millionen Euro konnten in über 60 Großprojekte investiert werden.

Um sich nicht zu verzetteln, flossen die Mittel schwerpunktmäßig in vier Bereiche:

- *Sammellager für die Exkombattanten* wurden aufgebaut, Trinkwasser und Strom bereitgestellt, Zufahrtsstraßen gelegt, später die Provisorien zu Lebensräumen für längere Zeit aufgewertet. Die Exkämpfer/-innen bekamen ein monatliches Handgeld, das ebenfalls der Fonds zahlte.

- *Zwei nationale Wahlen wurden finanziert.* Das war komplizierter, als man sich vorstellen kann: in

einem bergigen Land mit schlechtem Straßennetz und einem hohen Anteil von Menschen, die nicht lesen und schreiben können. 28 Millionen Einwohner hat Nepal, schließlich gelang es, rund 12 Millionen Wählerinnen zu registrieren, die ihre Stimme in mehr als 10000 Wahllokalen abgaben. So konnten im Jahr 2008 und im November 2013 zwei Verfassungsgebende Versammlungen gewählt werden.

- *Hilfe für Opfer:* Der Krieg hat viele Frauen zu Witwen gemacht, die nun mit ihren Kindern allein da stehen. Aus dem NPTF wurden Aus- und Fortbildungen finanziert, die es Frauen ermöglichen, eigenständig Geld zu verdienen. Kriegsinvalide, traumatisierte Kinder und Familien, die innerhalb des Landes flüchten mussten, sind weitere Empfängergruppen. Die betroffenen Personen und Gemeinden wurden beim Wiederaufbau der im Konflikt zerstörten Häuser unterstützt.

- *Wiederaufbau von Polizeistationen und von Verwaltungsgebäuden.* Sie waren im Krieg häufig Ziel von Anschlägen der Maoisten. Durch die Abwesenheit der Polizei entstand an vielen Orten ein Sicherheitsvakuum. Umgekehrt kann man jetzt in Dörfern, wo Dienstgebäude wieder aufgebaut wurden und die Ordnungshüter zurückkehrten, ein Aufblühen beobachten. Märkte öffnen wieder, neue Banken und Hotels entstehen, die örtliche Wirtschaft nimmt Fahrt auf.

Die Polizeiposten sind ein gutes Beispiel, welche Akzente die deutsche Seite bei der Beratung setzte. Ihr ging es nicht nur um die „Hardware“ (das eigentliche Gebäude), sondern auch um eine neue „Software“: Die Polizisten in den Stationen sollten mit einer veränderten Haltung ans Werk gehen. Sie bekamen Trainings, wie sie sensibel für Konflikte in ihrer Gemeinde vorgehen können; wie Angehörige aller Kasten, niedrige und hohe, gleich und fair behandelt werden; wie man gewaltfrei Streit schlichten kann. In den Stationen, bisher eher Männerbastionen, wurden Aufenthaltsräume und Toiletten für Polizistinnen eingerichtet. Neu waren auch geschützte Räume, in denen Frauen, die Opfer von Vergewaltigungen oder häuslicher Gewalt geworden sind, in angstfreier Atmosphäre ihre Aussage machen können. Surya Prasad Silwal, vormals Direktor des NPTF, sagt über die deutschen Berater: „Sie haben Ideen eingebracht, auf die wir allein nicht gekommen wären. Ein Beispiel ist das Pochen auf Geschlechtergleichheit. Damit konnten wir mit dem Friedensfonds noch stärker an den sozialen Ursachen unserer Konflikte arbeiten.“

Bislang waren es hauptsächlich staatliche Stellen, die mit Mitteln des Friedensfonds Projekte durchführten. Mit nichtstaatlichen Akteuren zu arbeiten, ist zwar in den Statuten des NPTF vorgesehen, fand aber nicht statt. Das beruhte nicht nur auf Berührungsängsten, sondern hatte auch handfeste administrative Gründe. Einer war, dass alle Ausgaben des NPTF vom nepalesischen Rechnungshof geprüft werden müssen; dessen Mandat umfasst jedoch nicht Organisationen aus der Zivilgesellschaft.

Auf Druck der internationalen Geber, die eine stärkere Öffnung des Staates für zivilgesellschaftliche Initiativen für einen wichtigen Friedensbeitrag halten, wurde zumindest ein Pilotprojekt zugelassen. Sieben Nichtregierungsorganisationen stellten erfolgreich Anträge, darunter auch ProPublic, die Partnerorganisation des ZFD. Die Ergebnisse: Sie bildeten Dialogbegleiter und Mediatoren aus, ermöglichten Kriegswitwen die Gründung kleiner Unternehmen oder Läden, strahlten interaktive Radioprogramme aus, bei denen Hörer/-innen live über Frauenrechte oder Übergriffe der Polizei diskutieren konnten.

> »Die Bevölkerung will sehen, dass Frieden sich für sie auszahlt. All jene, die schon vor dem Krieg benachteiligt waren, hegen hohe Erwartungen an die neue Zeit. Sie wollen ihren Anteil an der Friedensdividende.«

Aus Sicht der deutschen Berater ist die Bilanz dieser Pilotphase durchaus positiv. Ob jedoch private, engagierte Organisationen in den nächsten Jahren stärker vom Friedensfonds unterstützt werden, ist offen. An der Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft knirscht es immer wieder, mit Vorbehalten auf beiden Seiten. Auch hier wird es darauf ankommen, den Dialog gut zu moderieren. Nachdem das bisherige Beraterteam mit Ende der Projektlaufzeit keinen Einfluss mehr nehmen kann, bleibt zu hoffen, dass andere, etwa die von der Europäischen Union entsandten Berater, diese Rolle übernehmen.

Folgen, Feedbacks, Reflexionen

Nach Einschätzung internationaler Partner war es eine gute Idee der deutschen Seite, den Beitrag zum NPTF mit der Beratung und organisatorischen Stärkung des

Friedensministeriums zu kombinieren. Es gibt aber auch kritische Feedbacks, die besagen, dass es gut gewesen wäre, wenn die Beratung schon mit Tag eins des Fonds hätte beginnen können. Das hätte jedoch eine bessere Koordination zwischen den internationalen Gebern und der nepalesischen Seite erfordert. Das Beraterteam kam deshalb erst zwei Jahre nach dem Start des NPTF. Zwei Jahre, so die externe Sichtweise, in denen der Friedensfonds mehr schlecht als recht funktionierte.

Das Ministerium für Frieden und Wiederaufbau, neu gegründet, mit neun Wechseln des Ministers musste seinen Platz unter den etablierten Ministerien mit ihren Machtbereichen erst finden. Und es hatte keine Außenstellen in den Regionen, wo der Krieg besonders zerstörerisch gewirkt hatte. Der Wiederaufbau wurde von Kathmandu aus gesteuert, mit entsprechenden Wirkungsverlusten.

Eine wichtige Lernerfahrung aus den ersten sieben Jahren des NPTF ist, dass die Ergebnisse einer solchen Arbeit gut kommuniziert werden müssen. Daran haperte es jedoch. Das wurde auch von den ausländischen Partnern immer wieder kritisiert. Die Bevölkerung will sehen, dass Frieden sich für sie auszahlt. All jene, die schon vor dem Krieg benachteiligt waren und deshalb mit den Zielen der Maoisten sympathisierten, hegen hohe Erwartungen an die neue Zeit. Sie wollen ihren Anteil an der Friedensdividende. Deshalb ist es nicht nur wichtig, Friedensprojekte erfolgreich umzusetzen, sondern deren Wirkungen auch bekannt zu machen.

Es wäre vermessen, eine Gesamtbewertung des NPTF vornehmen zu wollen. Vertreter des internationalen Gebergemeinschaft sind sich jedoch einig, dass unter dem Strich die Bilanz positiv ist. Sie sehen, dass hier eine weltweit einzigartige Konstruktion – ein vom Land selbstverwalteter Fonds, in den befreundete Staaten einzahlen – nach den Anlaufschwierigkeiten der ersten Jahre immer besser funktionierte. Insofern könnte der NPTF eine mögliche Blaupause für andere Postkonfliktregionen werden. Allerdings unter der Voraussetzung, dass ein solcher Friedensfonds von einem funktionierenden Ministerium gemanagt wird.

Frieden von unten: „Social Mobilizer“ unterstützen die Dorfbevölkerung bei der Durchsetzung von Rechten.

Demonstration mit Geschmack: Angehörige verschiedener Kasten essen erstmals öffentlich Seite an Seite.

ZÄHLWERK

Verbesserte Lebensbedingungen ILRA

20.216 Familien verbesserten ihre Ernährungssicherheit und ernähren sich gesünder durch neue Küchengärten

7.000 Menschen nahmen an öffentlichen kastenübergreifenden Essen statt

995 Frauen und 280 Dalits bekleiden Führungspositionen in Gruppen

177 Trinkwasserstellen versorgen 2.010 Familien mit sauberem Wasser

124 lokale Konflikte wurden durch Lernzentren geschlichtet

104 Schulen für 23.013 Schülerinnen errichtet

83 Landwirtschaftsgruppen produzieren kommerziell

72 Kilometer Straßen und Wege verbinden Dörfer mit Märkten und Dienstleistungen

35 Lernzentren ermöglichen 1.000 Frauen, eigenes Geld zu verdienen und Spar- und Kreditsysteme aufzubauen

5,8 Millionen Euro Budget, von FAO und WEP ko-finanziert

„In allen Adern fließt rotes Blut.“

Im äußersten Westen wollen die Menschen Ausgrenzung und Armut beenden: Wie lässt sich akute Nothilfe mit langfristigen Entwicklungszielen vereinbaren? Wie bringt man Frauen in Führungspositionen, die keine Schule besucht haben? Kann man Straßen bauen – und gleichzeitig Brücken schlagen zwischen sozialen Klassen, unterschiedlichen Kasten und Geschlechtern?

Von Kathmandu aus ist es eine lange Reise, bis man in das Dorf Moyal gelangt. Erst drei Tage im Auto über marode Straßen bis zur Distrikthauptstadt, danach noch zwei bis drei Tage Fußmarsch über steile Bergpfade. „Far West“, der äußerste Westen, so heißt diese Region in Nepal. Die isolierte Lage, man könnte sagen: am Rande der Welt, ist einer der Hauptgründe für eine ganze Palette zusammenhängender Probleme: Armut, Hunger, Diskriminierung, Aberglaube und Analphabetismus. Diese Faktoren zählen nach Ansicht von Experten zu den wichtigsten Ursachen für den Aufstand der Maoisten und den zehnjährigen Bürgerkrieg. Weiteren Zündstoff liefert die Unterdrückung durch ein jahrhundertealtes Kastensystem. Es wurde zwar 1963 offiziell abgeschafft, aber im Bezirk Bajhang ist es immer noch traurige Realität.

Eine der drängendsten Nöte, als die GIZ im Auftrag der Bundesregierung im Jahr 2009 begann, in Bajhang und dem Nachbardistrikt Baitadi zu arbeiten, war die schlechte Ernährungslage. Der Krieg hatte die Knappheit noch verschärft. Für viele junge Männer lautete damals die Alternative, sarkastisch ausgedrückt, „Miliz oder Malaysia“. Entweder sie schlossen sich den bewaffneten Verbänden der Maoisten an, oder sie gingen zum Arbeiten ins Ausland. In ihrer Heimat sahen sie keine Perspektive, eine Familie zu gründen und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Abwanderung geht auch heute noch weiter. Nach Schätzungen arbeiten rund vier Millionen Nepalesen im Ausland. Ihre Tatkraft fehlt, auch auf den Feldern von Far West.

Das Ziel des nepalesisch-deutschen Projektes lautete „Verbesserung der Lebensbedingungen in ländlichen Gebieten“, englisch abgekürzt ILRA. Seine Strategie für den Start: In kürzester Zeit möglichst vielen Menschen Arbeit und damit eine Verdienstmöglichkeit geben. Food and Cash for Work heißt das Konzept. Von Distriktregierung und lokaler Bevölkerung wurde einhellig der Bau einer Straße als vorrangiges Projekt identifiziert. Sie soll die entlegenen Kommunen mit den Märkten und der Distrikthauptstadt verbinden. Tausende von Menschen ebneten die Piste mit Hacken und Schaufeln im felsigen, steilen Gelände. Eine mühevolle Plackerei, aber sie verbesserte unmittelbar die Lebensumstände: Für einen Tag Straßenbau bekam jede Arbeiterin Reis, Linsen und einen kleinen Betrag in bar. Für Erstaunen sorgte, dass Frauen und Männer, Angehörige „höherer“ und „niederer“ Kasten den gleichen Lohn erhielten. Dies war ein erster Hinweis darauf, dass es dem Projekt um weit mehr als den Bau von Straßen ging.

Das Vorhaben ILRA, das bis Ende 2013 sowohl in Bajhang als auch in Baitadi arbeitete, versteht sich als Teil eines neuen Ansatzes. „Entwicklungsfördernde und strukturbildende Übergangshilfe“: Hinter dem sperrigen Titel verbirgt sich die Idee, Elemente der Nothilfe so zu organisieren, dass sie sukzessive in eine langfristige Entwicklung übergehen. Interventionen sind so angelegt, dass sie die Fähigkeit zur Bewältigung einer Krise stärken. Resilienz ist der Fachbegriff dafür. Er bezieht sich sowohl auf Institutionen wie auch auf die Bevölkerung.

In Far West scheint das Konzept „kurzfristig plus langfristig“ aufgegangen zu sein. Kurzfristig: Mit Baubeginn der Straße konnten Arbeiterinnen ihre Familien ernähren und erste Anschaffungen von dem Verdienst machen. Langfristig: Die Straße wirkt wie eine neue Lebensader. Sie öffnet Bauern den Zugang zu Märkten, wo sie Getreide, Chili-Schoten und Gemüse verkaufen können, Dorfbewohner erreichen Behörden und das nächste Krankenhaus weit schneller als vorher. Und Schulen: Wenn deren Besuch leichter möglich ist, kommt das vor allem den Mädchen zugute; sie blieben in der Regel zuhause, wenn Wege zu weit oder unsicher waren.

Nach dem gleichen Muster Food and Cash for Work wurden Wasserleitungen, Schulen, Toiletten,

Gewächshäuser, Trinkwasserleitungen, Bewässerungsteiche und -kanäle und Biogasanlagen gebaut. Ein starker Partner dabei war das Welternährungsprogramm, das Nahrungsmittel und Geld als Bezahlung stellte. Die deutsche Seite war zuständig für technische Planungen, Trainings und Bauaufsicht. Mit vereinter Kraft konnte der Radius von ILRA so erweitert werden, dass insgesamt mehr als 20000 Familien davon direkt profitierten.

„Der Plan ist, jederzeit den Plan ändern zu können." Das war eine wichtige Maxime im Projekt. Die Erkenntnis, dass Krisenregionen ein flexibles Vorgehen erfordern, verdankt ILRA seinem Vorgängerprojekt. Unter vergleichbaren Voraussetzungen hatte es sieben Jahre lang in Rukum und Rolpa gearbeitet. In den beiden Distrikten verdichten sich wie unter einem Brennglas die wirtschaftlichen Konflikte Nepals. Sie waren auch das Stammland der Maoisten, die hier ihren Aufstand begannen. Das nepalesisch-deutsche „Reintegrations- und Wiederaufbau-Projekt" startete dort ebenfalls mit dem Bau von Straßen; auf diese Weise wurden positive Veränderungen schnell sichtbar und erfahrbar. In der Region entstand die Wahrnehmung, „dass die Deutschen halten, was sie versprechen", wie es ein Dorfältester ausdrückte. Auf Basis dieses Vertrauens gelang es dort, nach dem Friedensabkommen von 2006, tausende Exkämpfer wieder ins zivile Leben einzugliedern.

Aufgrund dieses Erfolgs bat die nepalesische Regierung die deutsche Botschaft, in Far West ein ähnliches Projekt zu initiieren. Dabei ging es nicht nur um physische Infrastruktur, wie Straßen, Schulen und Wasserkanäle. Für den Friedensprozess mindestens genauso wichtig sind „geistige Infrastrukturen", sprich: die Matrix von Normen, inneren Haltungen und sozialen Werten. Hier gilt es, Impulse für Veränderungen überall dort zu setzen, wo sie destruktiv wirken. Das Drama von Ausbeutung und Ausgrenzung beginnt im Geist der Menschen.

Deshalb war es eine Frage der Glaubwürdigkeit für das Projekt ILRA, die Hälfte der Führungspositionen mit Frauen zu besetzen. Die Rekrutierung verlief allerdings nicht ohne Schwierigkeiten. In Bajhang und Baitadi haben viele Mädchen und Frauen nie eine Schule von innen gesehen; sie mussten schon in jungen Jahren auf den Feldern helfen, früh heiraten und Kinder bekommen. Deshalb durchliefen die neu Angestellten zunächst ein Traineeprogramm, in dem sie zu Sozialarbeiterinnen ausgebildet wurden, so genannte Social Mobilizer. Eine ihrer Aufgaben war es, in den Dörfern die Gründung von Selbsthilfegruppen anzuregen – Frauen, Jugendliche, Bauern –, sie organisatorisch zu beraten und ihre Fähigkeit zu stärken, gemeinsam aktiv zu werden.

Zu einem beliebten Treffpunkt wurden die 35 neu eingerichteten Lernzentren (Participatory Learning Center). Viele Frauen konnten weder schreiben noch lesen. Jetzt lernten sie nicht nur das Alphabet, sondern begannen sich über persönliche Probleme und Dorfangelegenheiten auszutauschen. Wie gehe ich mit dem Alkoholproblem meines Mannes um? Wie können wir Küchengärten anlegen, um mehr Gemüse zu ernten und gesünder zu kochen? Wie schützen wir unsere Kinder vor HIV/Aids? Auf Vermittlung der Social Mobilizer geschah etwas bis dahin Unerhörtes: Frauen unterschiedlicher Kasten fanden sich im gleichen Raum wieder, saßen nebeneinander auf dem Fußboden – und erkannten, dass sie alle mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten. Dieses Modell wurde dann auch von STPP, das mit den gleichen Problemen, zunächst in den Nachbargemeinden der Cantonments und später in den Aufnahmegemeinden konfrontiert war, angewendet.

In ihrem Kreis entstand im Dorf Moyal auch die Idee: Lasst uns ein Zeichen setzen gegen das unselige Kastensystem! Sie organisierten ein Fest mit Musik und Trommlern, Fotografen und Radioreporter wurden eingeladen, die Frauen riefen Parolen gegen Diskriminierung, ein Hindupriester mit Blumenketten um den Hals segnete die Versammlung. Dann kam das wichtigste Ereignis des Tages: Alle Bewohner von Moyal trafen sich auf dem Dorfplatz und teilten, in langen Reihen auf dem Boden hockend, das Essen miteinander. Männer und Frauen, Angehörige aller Kasten, Alte und junge Leute. Ein neues Ritual, das schmeckte. Und das eine unvergessliche Erfahrung bescherte: Wenn wir wollen, können wir Dinge ändern, die in Stein gemeißelt schienen!

Wie in sieben anderen Dörfern, die gemeinsame Festessen veranstaltet hatten, werden in Moyal die örtlichen Wasserstellen seitdem von allen gleichberechtigt genutzt; vorher hatte strikte Trennung nach Kastenzugehörigkeit geherrscht. Bishnu Bista, ein Dorfältester in Moyal, ist heute überzeugt: „Diskriminierung ist kein göttliches Gesetz. Es ist eine Erfindung der Menschen. Gott macht keine Unterschiede." Und Bikesh Bista, Sprecher der Jugendgruppe, meint: „Wir jungen Leute haben es satt, in Kategorien wie ‚unberührbar' zu denken. Es wäre gut, wenn das bis Kathmandu gehört würde."

SICH TRAUEN, ETWAS ZU ÄNDERN

Ramba Devi,
eine alte Frau aus Moyal (Distrikt Bajhang):

„Dalits bekamen im Hause von Höherkastigen keine Quarkspeise angeboten, wie das sonst bei uns guter Brauch ist. Die glaubten, ihre Büffel würden dann sterben. Dalits bekamen nur etwas vorgesetzt, das ein bisschen mit Salz und Chili gewürzt war, danach wurden die Teller rituell mit Kuh-Urin abgewaschen und 5 Tage außer Haus gelagert. Wenn eine Hochzeitsgesellschaft unterwegs zum Haus des Bräutigams einem Dalit begegnete, hat jeder einen großen Bogen um ihn gemacht. Arbeiteten sie für Höherkastige, wurden sie schlecht bezahlt. So ist unser Leben seit alters her.

Wir haben uns einfach nicht getraut, etwas daran zu ändern. Dabei gibt es die Unterschiede gar nicht. Egal wer sich die Haut aufritzt: Jedermanns Blut ist rot. Jetzt muss Schluss sein mit der Diskriminierung

in unserem Dorf. Wir Frauen treffen uns oft nach der Arbeit im Lernzentrum und besprechen Probleme. Diese Möglichkeit verdanken wir den Sozialarbeiterinnen von der GIZ. Und irgendwann haben wir uns getraut, öffentlich zusammen zu kochen und zu essen, Frauen und Männer, egal von welcher Kaste. Das war ein wichtiger Schritt in eine andere Zukunft. Wir fühlen uns jetzt nicht mehr getrennt. Wir sind eins.“

BESPITZELT VON BEIDEN SEITEN

Jivan Kumar Basnet, 42, früherer Mitarbeiter der GIZ, zunächst in Rukum und Rolpa, später in Bajhang und Baitadi:

„Als ich gefragt wurde, bist du bereit, im Distrikt Rukum zu arbeiten?, wusste ich, worauf ich mich einlasse. Das war 2003, der Bürgerkrieg war auf seinem Höhepunkt. Meine Familie hielt mich schlicht für verrückt, denn das Projektgebiet galt als Stammland der Maoisten. Die Rebellen kontrollierten die Dörfer dort, die größtenteils weit ab der Straße liegen. Manchmal brauchten wir drei Tagesmärsche, bergauf, bergab, bis wir dorthin gelangten, wo wir arbeiten wollten.

Die Verwaltungsbehörden hatten sich in der Distrikthauptstadt verschanzt und die Armee durchsuchte die Dörfer regelmäßig nach vermeintlichen Spionen der Maoisten. Auch wir, die Kolleginnen von der GIZ, wurden immer wieder verhört. Der Vorwurf war: Ihr füttert die Terroristen durch und baut ihnen auch noch eine Straße.

Auch die Maoisten misstrauten uns anfangs, weil sie befürchteten, wir wollten sie ausspionieren oder ihnen ihre Anhänger abspenstig machen. So wurden wir immer von beiden Seiten beäugt. Mit der Zeit verstanden sowohl Maoisten als auch die Armee unsere Haltung: Wir ließen uns nicht vereinnahmen, aber auch nicht leicht abschrecken, selbst wenn in der Nähe Schießereien zu hören waren. Uns ging es darum, da zu bleiben und den Ärmsten der Armen zu helfen, die in der heißen Phase des Krieges kaum zu essen hatten.

Doch dazu brauchten wir zunächst die Genehmigung des maoistischen Gebietskommandanten. Aber wie sollte ich ihn finden? Die Kämpfer lebten ja im Untergrund. Ich war tagelang im Bergland unterwegs, als ein Zufall half. An einer Hängebrücke winkte mir eine Frau zu, sie sagte später: Ich habe dir auf Anhieb vertraut. Sie brachte mich in eine Hütte, wo ich drei Tage wartete. Dann stand plötzlich der Kommandant vor mir und wir begannen ein langes Gespräch. Er hat verstanden, dass wir etwas für die Menschen in seinem Gebiet tun wollten. Schließlich schrieb er mir einen Freibrief, mit schwarzer Tinte und roter Unterschrift: Unsere Ingenieure durften kommen und das Land vermessen. So konnten wir die erste Straße bauen.

Kommunikation war damals äußert schwierig. Mobilfunkmasten waren gesprengt worden, Handys bei sich zu führen, erregte sofort den Verdacht, ein Spion zu sein. Wir verständigten uns innerhalb des Projekts mit handgeschriebenen Zetteln, die junge Kerle aus den Dörfern als Kuriere weiterreichten. Manchmal hatten wir wochenlang keinen Kontakt zu unseren Familien. Sie erfuhren aus der Zeitung von Gefechten und Toten, und konnten uns nicht erreichen. Das war für sie eine schwere Zeit, und für uns auch. Aber später, als wir unsere Erfahrungen sogar auf die Distrikte in Far West übertragen und dort viel für die Menschen erreichen konnten, hatte ich das sichere Gefühl: Unser Einsatz war es wert.“

Folgen, Feedbacks, Reflexionen

Rund 85 Prozent der Menschen im Projektgebiet zählen zu den so genannten hohen Kasten. Das war für das ILRA-Vorhaben eine Herausforderung. In dieser Gruppe stieß die harte, körperliche Arbeit an der Straße zunächst auf Ablehnung. Das hat nichts mit Faulheit zu tun, sondern mit Status. Wenn dieselbe Person die schmutzigsten Arbeiten irgendwo im Ausland vollbringt und nicht von Familie oder Nachbarn gesehen wird, dann ist das in Ordnung. Als mehr und mehr Familien erkannten, welche Chance die Teilnahme am Programm ihnen bot, wurde es eher schwierig, das hohe Interesse zu kanalisieren.

Auch stand die harte körperliche Arbeit in Konkurrenz zu Angeboten anderer Entwicklungsorganisationen, die den gleichen Satz an Nahrungsmitteln bereits für die Teilnahme an einem Training zahlten. Das ist von ILRA abgelehnt worden. Deshalb kamen am Anfang weniger Leute, aber es kamen genau diejenigen, die ein starkes eigenes Interesse an den Themen des Trainings hatten – und nicht nur an einem Zubrot.

ILRA und sein Vorgängerprojekt zeigen die Vorzüge einer Strategie, die schnell spürbare Verbesserungen der Lage mit langfristigen Entwicklungs- und Friedenszielen verbindet. Denn wie oft wurde andernorts schon die gegenteilige Erfahrung gemacht: Nothilfe, etwa das Verteilen von Essen, lindert zwar akut den Hunger, zerstört aber womöglich auch Märkte, Bauern können ihre Ernte nicht mehr verkaufen, Felder fallen brach. Solche schädlichen Nebenwirkungen will die „Entwicklungsfördernde und strukturbildende Übergangshilfe“ vermeiden. Deshalb wurden in Far West nicht nur Wege und Wasserkanäle gebaut, sondern auch die soziale Infrastruktur verbessert.

Gerade diese Kombination hat auch das Welternährungsprogramm (WEP) als langjährigen Kofinancier auf den Plan gebracht. Die Verknüpfung von WEP-finanzierten Food/Cash-for-Work-Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur mit sozialen und einkommensschaffenden Maßnahmen des ILRA-Programms hat die Wirkungen beider Partner vervielfacht. Über sechs Jahre hat sich ein gegenseitiges Vertrauen entwickelt, das schnelle und innovative Antworten auf die Herausforderungen ermöglichte und am Ende von Erfolg gekrönt war.

Noch ist nicht klar, ob die sozialen Fortschritte, die in Bajhang und Baitadi erzielt wurden, nach Projektende 2013 bestehen bleiben; ob die „Hilfe zur Selbsthilfe“ durch die Anregungen der Social Mobilizer dauerhaft Früchte tragen; ob die vielen Selbsthilfegruppen aus eigenem Antrieb aktiv bleiben. Ermutigend ist jedenfalls, dass die Regierung beispielsweise das Konzept der Lernzentren aufgegriffen hat. Es wurde fester Bestandteil ihres Local Governance and Community Development Program. Desweiteren konnte der Ansatz zur biologischen Landwirtschaft in der neuen Strategie des Landwirtschaftsministeriums verankert werden.

Physische Infrastruktur zu bauen ist in der Entwicklungszusammenarbeit auch deshalb beliebt, weil man sie leicht als Erfolg vorzeigen kann. Die Einweihung einer Schule, die Freigabe einer Straße, das erste Glas Wasser aus einer neuen Leitung: Das sind Bilder, die Eindruck machen. Bei den Menschen vor Ort genauso wie in der Presse im eigenen Land. Für Friedensprozesse jedoch sind die immateriellen Infrastrukturen, die nicht so einfach zu fotografieren sind, mindestens genauso wichtig. Ziel ist es, eine soziale Matrix zu unterstützen, die zu einer Kultur des Friedens hinstrebt.

Hier bemisst sich der Fortschritt nach veränderten inneren Haltungen, zeigt sich in der Art und Weise, wie Menschen miteinander kommunizieren, beweist sich, wenn auch diejenigen im Dorfleben aktiv werden, die vorher unterdrückt und ausgegrenzt worden sind. Solche Wirkungen lassen sich schwer messen. Man muss sich schon intensiv mit Verhalten, Wahrnehmungen und Feedbacks der Nutznießer eines Projekts beschäftigen, um sie zu erfassen. Aber die Mühe lohnt sich.

Gleicher Brunnen für alle: Im Dorf Moyal benutzen jetzt auch „Unberührbare“ die nahe gelegene Wasserstelle.

Stimmen der Anderen

Eine Bilanz aus Sicht von nepalesischen und internationalen Partnern

Naresh Kumar Chapagain, früherer Unterstaatssekretär im Ministry for Peace and Reconstruction:

„Wenn Sie heute in Regionen fahren, wo die Deutschen gearbeitet haben und das mit anderen Gegenden vergleichen, sehen Sie einen Riesenunterschied. Märkte florieren, wo die Deutschen eine Straße gebaut haben; Schulen sind sauber, weil sich die Dorfbewohner selbst darum kümmern. Trinkwasser steht heute den Angehörigen aller Kasten zur Verfügung. Klar, auch unsere Regierung gibt viel Geld für die Entwicklung des Landes aus. Aber dabei dominieren oft Eliten, es ist oft nicht transparent, wohin das Geld fließt und wer davon profitiert. Diese Transparenz war bei der deutschen Entwicklungszusammenarbeit immer gegeben.“

Vidyadhar Mallik, Mediator beim Institut „Nepal Transition to Peace“, Ex-Minister for Federal Affairs and Local Development sowie for Health and Population:

„Die deutschen Berater des Nepal Peace Trust Funds haben eine unendlich wertvolle Arbeit geleistet. Sie lieferten so etwas wie eine Blaupause, wie ein solcher Fonds, der immerhin rund 170 Millionen Euro für Friedensprojekte zur Verfügung stellt, effizient und transparent arbeiten kann. Das hat auch die internationalen Einzahler in den Fonds überzeugt, bei der Stange zu bleiben. Die Verwaltungsstrukturen, die dabei entstanden sind, bringen uns auch auf anderen Gebieten voran. Sie stärken das Land.“

Edward Bell, vom britischen Ministerium für Entwicklungszusammenarbeit (DFID):

„Während der schlimmsten Zeiten des Bürgerkriegs gründeten wir gemeinsam mit der GIZ das Risk Management Office. Mit dem RMO als Krisenzentrale versuchten wir den Überblick zu behalten, wo es in Nepal Attacken auf Ausländer gibt, wo Mitarbeiter von unseren Projekten bedroht werden, wo Kriegshandlungen drohen. Die Informationen des RMO waren so gut, dass wir schwere Übergriffe verhindern konnten. Die Mitarbeiter fühlten sich relativ sicher, wussten, dass sie sich im Extremfall auf Beistand verlassen konnten. Das alles hat dazu geführt, dass Hilfsprojekte weiterlaufen konnten, trotz Krieg.“

Kristina Revheim, First Secretary Political Affairs, Norwegische Botschaft in Nepal:

„Unser Botschafter und der deutsche Botschafter arbeiteten in der spannungsgeladenen Phase nach dem Friedensschluss Hand in Hand: Wenn der eine aus politischen Gründen nicht intervenieren konnte, sprang der andere ein. Unser gemeinsames Engagement war nicht ohne Risiko: Wäre es schief gegangen und die Maoisten hätten die Lager verlassen, womöglich militärisch gestärkt, dann hätte man uns vorgeworfen, pro-maoistisch zu sein. Doch durch die enge Zusammenarbeit mit der deutschen Entwicklungszusammenarbeit waren wir stets bestens informiert, was die Kombattanten und Kommandeure dachten und vorhatten; das stärkte unsere Gewissheit, dass wir das Richtige tun. Nun sind die Lager schon seit zwei Jahren geschlossen, und es gab keine Gewalttaten durch maoistische Gruppen. Allein das halte ich für einen großen Erfolg im Friedensprozess. Der wird sicher noch viele Jahre brauchen, um das Land wirklich zu stabilisieren. Wir würden uns freuen, wenn Deutschland ihn weiterhin unterstützen kann.“

Bishnu Prasad Nepal, früherer Joint Secretary im Ministerium für Frieden und Wiederaufbau:

„Ich habe das Lager in Chitwan besucht und mit Bewohnern gesprochen. Sie lernten gerade für den Realschulabschluss und waren sehr zufrieden, dass sie die Zeit im Lager nützlich verbringen konnten. Diejenigen unter den Maoisten, die aus besonders armen Familien stammten und keine Schulbildung hatten, bekamen eine neue Lebensperspektive, die nichts mit Uniformen und Waffen zu tun hatte. Es ist, als ob das Lernen ihnen ein eisernes Tor aufgeschlossen hätte: Dahinter eröffneten sich viele berufliche Möglichkeiten. Die GIZ arbeitete direkt mit den Bewohnern in den Lagern und für sie. Deshalb wussten die Deutschen stets, was deren Bedürfnisse waren und konnten flexibel darauf reagieren.“

Surya Silwal, Staatssekretär im Innenministerium, Ex-Direktor des Nepal Peace Trust Fund:

„Ich finde ich es unverständlich, dass die deutsche Beratung des NPTF nicht weitergeht. Für uns ist der Übergang vom Krieg zum Frieden historisch eine völlig neue Erfahrung. Wir brauchen Hilfe dabei. Und die deutsche Seite hat uns sehr unterstützt. Egal welche Beratung wir brauchten, wir bekamen sie: von der Frage, wie man internationale Geber am besten koordiniert bis zur Art und Weise, wie man Projekte technisch sauber dokumentiert. Die Versöhnungs- und Wahrheitskommission, die Nepal einsetzen wird, ist für uns ebenfalls Neuland, dabei könnten wir die Hilfe unserer deutschen Freunde dringend gebrauchen. Ein Beispiel: Der NPTF hat viele Mittel für den Wiederaufbau zerstörter Polizeistationen bereitgestellt. Die Berater wiesen uns darauf hin, dass wir dem Friedensprozess dienen, wenn wir zusätzlich auch Polizisten trainieren, wie sie respektvoll mit Niedrigkastigen umgehen und wenn wir Räume für weibliche Beamte schaffen. Kurz gesagt: Wir brauchen von Deutschland nicht so sehr Geld, sondern seine Kompetenz.“

Jacqueline Groth, Deutsche Botschaft, Kathmandu:

„Der Mehrwert des deutschen Beitrags zum Friedensprozess in Nepal liegt in der Vielfalt der Ansätze und Interventionsebenen und der Zusammenarbeit mit allen gesellschaftlichen Kräften. Immer wieder gefragt waren dabei hohe Flexibität, permanente Reflexion und wo nötig schnelle Anpassung der Programme und Partner an die Bedarfe vor Ort.
Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit hat dabei wertvolle Impulse gegeben und gesellschaftliche Veränderungsprozesse aktiv und transparent begleitet. Wir sind zuversichtlich, dass diese Beiträge nachhaltig und langfristig wirken.
Auch wenn die direkte Unterstützung des Friedensprozesses in Nepal nun nach einer Dekade der Zusammenarbeit abgeschlossen wird: Die Förderung von Friedenspotentialen und Reformkräften wird auch weiterhin ein wichtiger Baustein unserer Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal bleiben.“

Bala Nanda Sharma, ehemaliger General der Nationalen Armee Nepals, verhandelte die Bedingungen der Reintegration der Ex-Kombattanten:

„Als besonders friedensfördernd haben wir empfunden, dass die Deutschen nicht nur mit den Menschen in den Lagern gearbeitet haben, sondern auch mit den angrenzenden Dörfern. Sonst hätte es womöglich neue Konflikte und Gewaltausbrüche gegeben, wenn beispielsweise das Lager hell erleuchtet ist, das Nachbardorf aber dunkel, weil es dort keinen Strom gibt. Dass beide Seiten von Maßnahmen profitiert haben, hat die Annäherung zwischen Maoisten und Dörflern gefördert.
Die gleiche Strategie verfolgte die deutsche Entwicklungszusammenarbeit, als die Kombattanten die Lager verließen. Sie siedelten immer in Gruppen an einem neuen Ort. Die Neuankömmlinge wurden von den Alteingesessenen misstrauisch beäugt. Dann wurde mit Tiefenbohrungen neue Wasserstellen erschlossen, und es wurde sichergestellt, dass alle, neue und alte Dorfbewohner, davon profitierten. Das hat die Harmonie sehr gefördert, die Ankunft der Neusiedler wurde als positiver Entwicklungsschritt wahrgenommen.“

Chandra Dev Khanal, genannt Baldev, Ex-Kommandeur der maoistischen Armee PLA, in der er 17 Jahre lang kämpfte:

„Viele internationale Organisationen boten uns Hilfe an. Aber wir ließen nur die GIZ zu. Deutschland konnten wir, anders als die USA, die uns als Terroristen verfolgten, als Partner akzeptieren. Wir kannten die deutsche Kooperation schon lange, sie hatte den besonders armen Dörfern schon vor dem Krieg geholfen und waren auch geblieben, als die Kämpfe eskalierten. Diese lange Beziehung hat gegenseitiges Vertrauen geschaffen.

Die Deutschen haben uns in der Not geholfen, auch mit Medikamenten und Impfungen. Das hat uns die Sicherheit gegeben, dass unsere Bedürfnisse befriedigt werden. Und letztlich dazu beigetragen, dass unsere Leute komplett in den Lagern blieben – alles andere hätte den Friedensprozess empfindlich stören können. Ich bin stolz auf die 1400 PLA-Angehörigen, die in die nepalesische Armee integriert wurden. Viele von ihnen lernten in den Cantonments lesen und schreiben, machten den Realschulabschluss – und machen heute in der Armee Karriere.“

Lach Ferguson, Friedensberater, Vereinte Nationen, Kathmandu:

„Friedensarbeit ist wesentlich Beziehungsarbeit. Den Mitarbeitern der deutschen Kooperation ist es über Jahre gelungen, stabile, vertrauensbasierte Beziehungen zu knüpfen. Zu ihren internationalen Partnern, vor allem aber auch innerhalb der nepalesischen Ministerien. Voraussetzung dafür war, dass das deutsche Team über eine lange Phase kontinuierlich vor Ort war, ohne viele personelle Wechsel. Bei Konflikten, die es natürlicherweise in einer Kooperation gibt, waren diese Beziehungen belastbar. Das hat sehr geholfen, den Nepal Peace Trust Fund so auszurichten, dass er auch wirklich zum Frieden beitragen kann. Ich glaube, die Deutschen haben verstanden, dass Frieden ein Prozess ist. Miteinander sprechen, sich auseinander setzen, Empathie zeigen, Konflikte konstruktiv lösen, immer wieder am gegenseitigen Vertrauen arbeiten. Solche Prozesse sind mindestens genauso wichtig wie die konkreten Resultate. Anders gesagt: Stimmen die Beziehungen, werden auch die Produkte gut. Ich würde sagen, diese starke Orientierung an Prozessen und die Fähigkeit, geduldig dran zu bleiben, ist ein besonderes Merkmal der deutschen Entwicklungszusammenarbeit.“

Segen von oben: Ein Hindu-Priester spricht Gebete bei einem gemeinsamen Essen über Kastengrenzen hinweg – kleine Schritte zu sozialem Frieden.

Friedensprozess in Nepal

Lernerfahrungen und Thesen

1. *Um während der heißen Phase eines Gewaltkonflikts arbeiten zu können, braucht es ein reißfestes Sicherheitsnetz.* In Nepal bestand es vor allem in der Einrichtung des Risk Management Office, gemeinsam mit der britischen staatlichen Entwicklungsagentur DFID. Mit diesem landesweiten Risiko-Radar, das aufwändig Informationen über Aktivitäten beider Konfliktparteien beschaffte, konnten unvermeidliche Restrisiken auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Die Mitarbeiter vor Ort, die teilweise auch in jenen Distrikten arbeiteten, in denen die Unruhen entstanden und wo die Kämpfe besonders heftig waren, operierten mit der Gewissheit, dass die deutsche Entwicklungszusammenarbeit ihre Sicherheit ständig im Auge behielt und sie in Extremfällen, etwa bei Bedrohung oder Verhaftung, in Obhut bringen würde.

2. *Eine neutrale Haltung drückt sich in Handlungsanweisungen aus, die den Konfliktparteien transparent kommuniziert werden.* Die Verabschiedung von Basic Operating Guidelines (BOG) war ein wichtiger Schritt, um sowohl der Armee als auch der maoistischen Seite klar zu machen, dass man sich auf keinen Fall für militärische Zwecke vereinnahmen lassen würde. Die Richtlinien waren besonders wirkungsvoll, weil sie von zwei führenden Entwicklungsorganisationen in Nepal gemeinsam unterschrieben wurden, und später von einem knappen Dutzend weiterer. So war es nicht möglich, verschiedene Partner gegeneinander auszuspielen. Die BOG erlaubten es, zu beiden Konfliktparteien Kontakte zu unterhalten, weil klar war, dass Gespräche der jeweils anderen Seite transparent gemacht wurden. Die Richtlinien waren Wenn-Dann-Beschreibungen, die Konsequenzen von Überschreitungen eindeutig beschrieben. Beispiel: „Wenn unsere Mitarbeiter in einer Region bedroht werden, arbeiten wir dort nicht mehr – zum Schaden aller." Es ist wichtig, solche Konsequenzen im Falle eines Falles auch zu ziehen, um glaubwürdig und kalkulierbar zu bleiben.

3. *Friedensarbeit ist vor allem Beziehungsarbeit.* Gute Beziehungen brauchen Zeit, um sich zu entwickeln und zu festigen. Erst recht, wenn das Beziehungsnetz Akteure von mehreren Konfliktparteien einbinden soll. Und außerdem unterschiedliche hierarchische Ebenen miteinander verknüpft, von einzelnen Dörfern über zivilgesellschaftliche Organisationen bis hin zu nationalstaatlichen Institutionen.

Was sind gute Beziehungen? Sie zeigen sich in gelingender Kommunikation, einem Ausgleich von Geben und Nehmen und vor allem in einem Vorrat an gegenseitigem Vertrauen. Dieses Vertrauen reduziert jene Komplexität, die in Friedensprozessen mit seinen vielfältigen Krisen und Problemlagen besonders groß ist. Es macht die Dinge einfacher. Der deutschen entwicklungspolitischen Zusammenarbeit wird von nepalesischer und internationaler Seite rückgemeldet, sie habe viel Zeit und Sorgfalt für den Aufbau guter Netzwerke aufgewendet. Mit dem Erfolg, dass Dialoge auch in spannungsgeladenen Situationen weiterlaufen konnten.

4. *Mit kontinuierlicher Präsenz erweist man sich als zuverlässiger, berechenbarer Partner.* Wenn gilt, dass ein wichtiges Element von Friedensarbeit persönliche und institutionelle Beziehungen sowie Kommunikationsprozesse sind, folgt daraus, dass eine Kontinuität bei Personal und Projekten über längere Zeiträume förderlich ist. Die Beobachtungen und Feedbacks der nepalesischen und internationalen Partner sind in diesem Punkt einhellig: Sie heben hervor, dass die deutschen Projekte und Mitarbeiterinnen auch während ungeheuer schwieriger Phasen weitergearbeitet haben. Man könnte salopp sagen: durch dick und dünn. Diese Haltung imponiert. Sie signalisiert Ernsthaftigkeit und echte Verbundenheit, sie beweist die Treue zu dem Ziel, die Lebensbedingungen im Lande verbessern zu wollen. Sicher bringen neue Menschen und Projekte auch neue Kompetenzen, Ideen und Impulse mit; das wäre die

positive Seite. Auf der Minus-Seite bedeutet es für die lokalen Partner, sich immer wieder auf neue Konstellationen einlassen und Vertrauen fassen zu müssen. Diese sehr menschliche Hürde sollte man nicht unterschätzen.

5. *Um einen sichtbaren und wirkungsvollen Entwicklungsbeitrag zu leisten, sollte man Alleinstellungsmerkmale nutzen.* Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal besaß solche Alleinstellungsmerkmale. Aufgrund einer über Jahre gewachsenen Reputation und von Vertrauen in beiden Lagern des Konflikts konnte beispielsweise die GIZ in den Sammellagern für Exkombattanten arbeiten, in denen keine andere internationale Organisation zugelassen wurde. Die dabei erworbene positive Reputation wiederum war die Grundlage, danach auch in und mit den Aufnahmegemeinden erfolgreich arbeiten zu können.

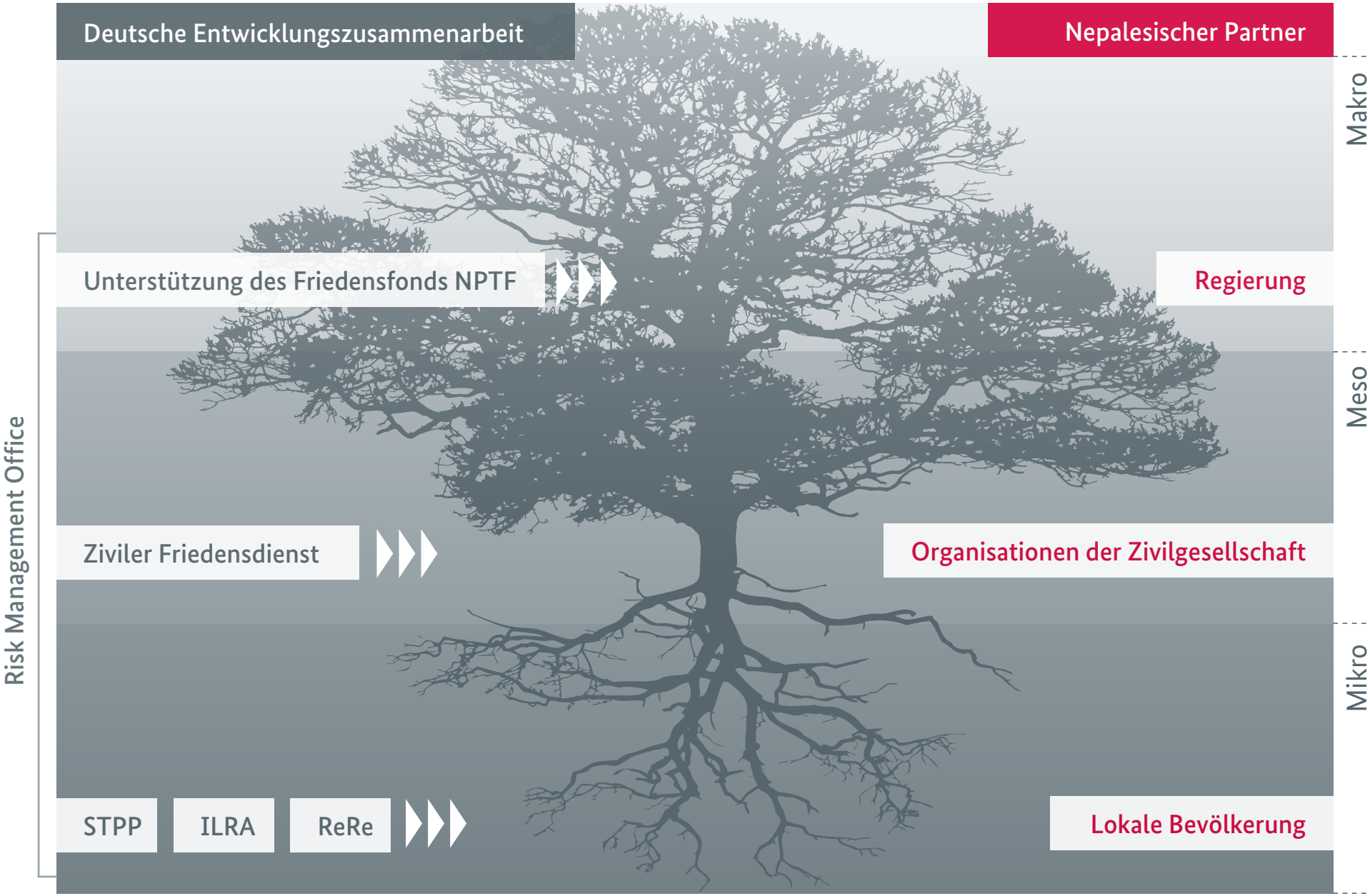
Einzigartig ist der deutsche Erfahrungshintergrund, beispielsweise die friedliche Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland sowie die geglückte Integration der Nationalen Volksarmee in die Bundeswehr. Solche geschichtlichen Lernprozesse machten die deutsche Seite in der Wahrnehmung ihrer nepalesischen Partner zu einem authentischen Unterstützer gesellschaftlicher Transformation. Über einen Zeitraum von zehn Jahren wurde die besondere Kompetenz Deutschlands sichtbar, Friedensprozesse zu unterstützen. Sie wird in Nepal deutlich stärker wahrgenommen als das Engagement in vielen anderen Sektoren.

6. *Die Rückkehr zum Frieden ist ein langwieriger Prozess. Es braucht Geduld und einen langen Atem, um Früchte ernten zu können.* Die Friedens- und Konfliktforschung zeigt, dass in Ländern und Regionen, die einen schweren Gewaltkonflikt erlebt haben, ein deutlich höheres Risiko besteht, dass wieder Kämpfe ausbrechen, als in vergleichbaren Gegenden ohne Konflikthistorie. Kurz: Nach dem Krieg könnte vor dem Krieg sein. Rückschläge auf dem Weg zurückzumFriedengehörenfüralle,diesichfürKonflikttransformation engagieren, zu den frustrierenden Erfahrungen. Umso wichtiger ist es, friedensfördernde Projekte nicht mit zu kurzen Laufzeiten anzulegen. Zu beachten ist, dass für eine echte gesellschaftliche Transformation nicht nur konkrete Ergebnisse (etwa die Anzahl ausgebildeter Mediatoren oder wiederaufgebauter Polizeistationen) wichtig sind, sondern auch die Dialoge und Interessensausgleiche auf dem Weg dorthin. Solche Prozesse brauchen Zeit.

7. *Entwicklungsarbeit, die auf mehreren Hierarchieebenen ansetzt, muss gut koordiniert werden, um Synergie-Effekte zu erzielen.* Friedensprozesse erfordern Wandel in vielen gesellschaftlichen Bereichen, am besten gleichzeitig. Das macht das Change Management so herausfordernd. Für das deutsche Engagement in Nepal ist charakteristisch, dass er Beiträge auf allen drei Ebenen (Mikro – Meso – Makro) leistet. Eine synergetische Steigerung der Wirkung konnte immer dann erreicht werden, wenn die Maßnahmen ineinander griffen. Beispielsweise war ein Ziel der Beratung des nepalesischen Friedensfonds, ihn auch für zivilgesellschaftliche Akteuren und deren Initiativen zu öffnen. Gleichzeitig arbeiteten die Fachkräfte des Zivilen Friedensdienstes mit eben solchen Gruppen, um sie in ihren organisatorischen Abläufen zu stärken und zu befähigen, Anträge fachlich gut begründet beim Friedensfonds einzureichen, umzusetzen und abzurechnen. So erzielten die beiden deutschen Projekte synergetische Wechselwirkungen. Anderes Beispiel: Als die Arbeit in den Sammellagern begann, konnte sie anknüpfen an ein deutsches Gesundheitsvorhaben, das seit langem lief. Es gab bereits eine Vertrauensbasis, die weiter gestärkt wurde durch Gesundheits-Checks, Behandlung von Kriegsverletzten und Ausbildungen von Gesundheitsarbeiterinnen.

8. *Die Balance zwischen konsequenter Verfolgung der Projektziele und der flexiblen Reaktion auf akute Herausforderungen muss immer wieder neu gefunden werden.* Die bilaterale Zusammenarbeit folgt mit ihren Vorhaben der Logik von definierten Zielen, Ergebnissen, Wirkungen. Für Projekte wird ein Korridor festgelegt, innerhalb dessen die Verantwortlichen sich bewegen und handeln dürfen. Gleichzeitig ist es jedoch in Postkonfliktregionen, in denen immer wieder Notlagen und krisenhafte Situationen auftreten, extrem wichtig, schnell und flexibel reagieren zu können. Es geht also darum, eine gute Balance zwischen Ordnung und Chaos zu finden. Dazu ist es wichtig, für friedensfördernde Projekte möglichst weite Spielräume anzulegen. Wo die humanitäre Nothilfe gut mit langfristig angelegter Entwicklungsarbeit verknüpft wird, zeigt sich der Wert solcher Spielräume.

9. *Wer Friedensprozesse von Anfang an mitgestaltet, kann den weiteren Verlauf besonders wirkungsvoll beeinflussen.* Ein gutes Beispiel dafür, dass „allem Anfang ein Zauber innewohnt“, ist


Deutsche Entwicklungszusammenarbeit
Nepalesischer Partner
Makro
Meso
Mikro
Risk Management Office
Unterstützung des Friedensfonds NPTF
Regierung
Ziviler Friedensdienst
Organisationen der Zivilgesellschaft
STPP
ILRA
ReRe
Lokale Bevölkerung

das Vorhaben STPP. Sein Erfolg verdankt sich auch der Tatsache, dass es kurz nach dem Friedensabkommen arbeitsfähig war. So konnte es in den Sammellagern für die maoistischen Exkombattanten sofort auf die akuten Engpässe reagieren, die dort auftraten. Dass schon bald angemessene Lebensbedingungen herrschten und die internierten Kämpferinnen dort auf ein ziviles Leben vorbereitet wurden, hat diese nach eigenen Aussagen bewogen, in den Lagern zu bleiben: In einer sehr fragilen Phase in der Geschichte Nepals war das ein wichtiges, stabilisierendes Element. Es verschaffte dem Land den nötigen Atem für die nächsten politischen Schritte.

Einige friedenspolitische Beobachter in Nepal sind der Ansicht, dass die deutsche Beratung für den Nepal Peace Trust Fund früher hätte beginnen sollen. Wären die deutschen Consultants von Tag eins an zur Stelle gewesen, so die Meinung, um Struktur und Strategie dieses neuen Instruments mit zu gestalten, hätte der Fonds früher und wirksamer arbeiten können.

10. *Dilemmata müssen erkannt und ausgehalten werden. In vielen Fällen gibt es keine Lösung, die nicht auch negative Folgen hätte.* Es lag in der Logik der Projekte in Nepal, dass sie erfolgreich und wirksam arbeiten wollen. Dazu gehört, möglichst zu liefern, was man zu Beginn versprochen hatte. Gleichzeitig kann dadurch die Kluft zwischen Bürgerinnen und ihrer eigenen Regierung größer werden, etwa mit der Wahrnehmung: Unsere Regierung bringt es nicht zustande, aber die ausländischen Fachkräfte schaffen das. Auf diese Weise kann ein erfolgreiches, ergebnisstarkes Projekt gesellschaftspolitische Konflikte sogar verstärken.

So entsteht ein Dilemma: Nichts tun oder ineffektiv agieren bedeutet Not für die Betroffen, intervenieren und das effektiv tun beinhaltet die Gefahr der Entfremdung zwischen Bürgerinnen und Regierung. Was tun im Dilemma? Die provokative Antwort lautet: Es aushalten! Und es sich bewusst machen, dass jede Entscheidung im Dilemma auch negative Folgen hat. Dieses Bewusstsein kann für Akteure eine psychische und moralische Entlastung bedeuten: Sie nehmen es nicht persönlich. Und die beobachtende, kritische Öffentlichkeit erfährt eine Sensibilisierung: Sie bekommt Einblicke, wie kompliziert Interventionen im Bereich der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit sein können.

11. *Jede Intervention hat Nebenwirkungen.* Man könnte sagen, das Engagement in den Cantonments, den Sammellagern für Exkombattanten sei erfolgreich gewesen, hat es doch dazu beigetragen, die Kämpferinnen in den Lagern zu halten, Radikalisierung zu verhindern und dem politischen Prozess Zeit zur Entfaltung gegeben hat. Das ist jedoch nur eine von vielen möglichen Interpretationen. Sie geht davon aus, es sei ein Wert an sich ist, dass die Maoisten – einfach ausgedrückt – „ruhig blieben". Die Grundannahme wäre, dass jede Deeskalation und Beruhigung eines Konflikts an sich wertvoll ist.

Was aber geschehen wäre, wenn die Bedingungen in den Lagern weiterhin problematisch geblieben wären, kann niemand sagen. Eine Möglichkeit von vielen: Vielleicht hätten die Maoisten erneut ihre Stimme gegen soziale Ungerechtigkeit erhoben und das hätte die notwendigen sozialen Reformen beschleunigt? Anders gefragt: Vielleicht hat die schnelle Deeskalation nach 2006 dazu beigetragen, dass die Herrschaft alter Eliten in Nepal nach wie vor ungebrochen ist? Wer weiß. Was die Vergangenheit betrifft, ist eine solche Was-wäre- wenn-Frage fruchtlos. Aber sie kann, auf zukünftige Projekte bezogen, dazu anregen, immer wieder neu über die möglichen Folgen von Interventionen in Partnerländern nachzudenken.

12. *Neben der offiziellen gibt es manchmal eine versteckte Agenda.* Wer ist der Partner in der bilateralen Zusammenarbeit? Was sind die offiziellen Motive und Ziele dieses Partners, was steht auf der heimlichen Agenda der Machtelite? Diese Unterscheidung muss getroffen werden, um abschätzen zu können, wie wirkmächtig und zuverlässig der Partner auf der anderen Seite ist. In Nepal lautete das offizielle Ziel der Regierung, den Friedensprozess voranzubringen und einen fairen Interessensausgleich mit dem Gegner zu erzielen. Tatsächlich jedoch machen sich starke politische Kräfte bemerkbar, die alte Strukturen und Privilegien für die Elite wiederherstellen möchten. Und auch auf der maoistischen Seite wurde nach dem Friedensschluss nicht mit offenen Karten gespielt. Internationale Beobachter warfen den Führungskadern vor, die fast 20.000 Kombattanten, die lange Jahre in den Sammellagern ausharrten, als Faustpfand zu missbrauchen. Mit Hinweis auf deren Unzufriedenheit wollte man bei den Verhandlungen mit der Regierung Druck ausüben. Explizit oder unausgesprochen stand die Drohung im Raum: Wenn ihr nicht nachgebt, greifen unsere Leute wieder zu den Waffen. Solche „Doppelten Agenden" haben negative Konsequenzen für die entwicklungspolitische Zusammenarbeit. Sie können dazu führen, dass Maßnahmen und Bemühungen ins Leere laufen.

13. *Heiße Kriegsphase und Postkonfliktsituation bieten sehr unterschiedliche Möglichkeiten der Intervention, die man kennen und nutzen sollte.* In der Zeit nach der formalen Wiederherstellung des Friedens öffnen sich größere Spielräume als vorher, um gemeinsam mit den lokalen Partnern an den tiefliegenden Konfliktursachen zu arbeiten. Dazu gehören in Nepal Geschlechterungleichheit, Kluft zwischen arm und reich, Kastendiskriminierung und ähnliches. Es hat sich in Nepal gezeigt, dass zwar tiefgreifende Formen von Konflikttransformation in der „heißen" Phase kaum möglich sind, dass aber die entwicklungspolitischen Vorhaben dennoch konfliktsensitiv vorgehen können. Das heißt: Sie analysieren sorgfältig die Ursachen des Konflikts und folgen dem „do no harm"-Grundsatz, alles zu unterlassen, was eine Situation verschärfen könnte. Damit werden erste Weichen gestellt für die Zeit nach Ende der gewaltsamen Auseinandersetzungen, um dann intensiver an den gesellschaftlichen und politischen Ursachen arbeiten zu können.

Was wirkt, was ändert sich, was bleibt.

Neue Schwerpunkte einer langen Freundschaft

Seit 60 Jahren pflegen Nepal und Deutschland gute Beziehungen. Die inhaltlichen Akzente dieser Partnerschaft wurden immer wieder den sich ändernden Bedürfnissen angepasst. So auch jüngst: Im Jahr 2012 beschlossen beide Regierungen, die Zusammenarbeit zukünftig auf drei Bereiche zu konzentrieren:

- nachhaltige Wirtschaftsentwicklung und Handel,
  Gesundheit
  erneuerbare Energien und Energieeffizienz.

Damit endet die direkte Unterstützung des Friedensprozesses. Bestehende Programme, Netzwerke und Erfahrungen werden von nepalesischen Partnern übernommen. In der Phase des Übergangs liegt ein besonderer Augenmerk darauf, die bisher erzielten positiven Wirkungen zu verstetigen, um auf diese Weise den weiter fortschreitenden Prozess von Frieden und Versöhnung in Nepal zumindest indirekt zu unterstützen.

Das in den auslaufenden Programmen Gelernte wird für die Vorhaben innerhalb der neuen Arbeitsschwerpunkte nutzbar gemacht. Was waren Herausforderungen, was Grenzen, was Erfolgsfaktoren während der vergangenen zehn Jahren? Dazu gehören die Erfahrungen mit dem Prinzip „do no harm“, das konfliktsensible Vorgehen und Methoden der Menschenrechtsarbeit.

Solches Wissen soll auch denjenigen lokalen Partnern zugänglich werden, die im Lande für sozialen Fortschritt eintreten. Private und zivilgesellschaftliche Akteure, die sich für Konflikttransformation engagieren, werden auch weiterhin gefördert. Politische Dialoge mit Entscheidungsträgern und eine aktive Menschenrechtsarbeit der Botschaft in Kathmandu gehören ebenfalls zum Maßnahmebündel. Ein wichtiger Kristallisationspunkt soll weiterhin das Engagement des Zivilen Friedensdienstes in Nepal bleiben. Dessen Fachkräfte werden nicht nur von der GIZ, sondern auch von anderen Trägern entsandt, wie etwa Kurve Wustrow und Peace Brigades International. Mit dieser Strategie will die Entwicklungszusammenarbeit zwischen Nepal und Deutschland zwei Ziele in eine gute Balance bringen: Wandel und Kontinuität.

STELLENBESCHREIBUNG

Akteure und Aufgaben der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Nepal

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) entwickelt die Leitlinien und Konzepte deutscher Entwicklungspolitik. Es bestimmt die langfristigen Strategien der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Akteuren und definiert die Regeln für ihre Durchführung. Für die bilaterale Zusammenarbeit mit Nepal hat die Bundesregierung seit 1961 mehr als 1 Mrd. EUR bereitgestellt. *www.bmz.de*

Die Deutsche Botschaft Kathmandu steuert und koordiniert den politischen Dialog mit den nepalesischen Partnern sowie die Umsetzung der Vorhaben in den Schwerpunkten der Zusammenarbeit vor Ort. *www.kathmandu.diplo.de*

Als Bundesunternehmen unterstützt die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH (GIZ) die Bundesregierung bei der Erreichung ihrer entwicklungspolitischen Ziele. Die GIZ engagiert sich in mehr als 130 Ländern. In Nepal beschäftigt sie 240 Mitarbeiterinnen, etwa 80 Prozent von ihnen sind einheimische Kräfte. Das ausländische Personal schließt 19 entsandte GIZ-Fachkräfte, 17 Entwicklungshelferinnen und -helfer bzw. Friedensfachkräfte sowie drei integrierte Fachkräfte ein. Hinzu kommen noch derzeit 20 vom BMZ durch das Centrum für internationale Migration und Entwicklung unterstützte Fachkräfte. *www.giz.de*

Die KfW Entwicklungsbank fördert im Auftrag der Bundesregierung Investitionen in Infrastruktur, Finanzsysteme und Umweltschutz, zum Beispiel in die Ressourcensicherung. Projektträger ist immer eine Institution im Kooperationsland. Die Projekte und Programme der KfW werden eng mit den deutschen Vorhaben der Technischen Zusammenarbeit und mit den Maßnahmen anderer bi- und multilateraler Geber abgestimmt. *https://www.kfw-entwicklungsbank.de*

Der Zivile Friedensdienst (ZFD) wird von deutschen Friedens- und Entwicklungsorganisationen getragen und vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanziert. ZFD-Fachkräfte unterstützen örtliche Partnerorganisationen dabei, Grundlagen für einen nachhaltigen Frieden zu schaffen. Sie vermitteln in Konflikten, bringen Anliegen benachteiligter Menschen an die Öffentlichkeit, begleiten ehemalige Soldaten auf ihrem Weg ins zivile Leben, arbeiten mit traumatisierten Opfern von Gewalt oder ermöglichen Flüchtlingen die Rückkehr in ihre Heimat. Der ZFD gilt allgemein als ein Erfolgsmodell der Kooperation von staatlichen und nichtstaatlichen Trägern. *www.ziviler-friedensdienst.org*

Weiterführende Informationen

Broschüren

- **Improvement of Livelihoods in Rural Areas (ILRA)**, 108 Seiten, Kathmandu 2013, hg. von GIZ im Auftrag des BMZ

- **Vom bewaffneten Kampf zur zivilen Verantwortung.** Ein Beitrag zum Friedensprozess in Nepal. Unterstützung von Maßnahmen zur Stärkung des Friedensprozesses in Nepal (STPP), Kathmandu 2013, hg. von GIZ im Auftrag des BMZ

- **From Armed Conflict to Civilian Responsibility.** A Contribution to the Peace Process in Nepal; Unterstützung von Maßnahmen zur Stärkung des Friedensprozesses in Nepal (STPP), Kathmandu 2013, hg. von GIZ im Auftrag des BMZ

- **Conflict Transformation through Theatre. Nepalese Forum Theatre Artists Working for Peace (ZFD)** Kathmandu 2013, hg. von GIZ im Auftrag des BMZ

Alle Broschüren können über die GIZ Mediathek bezogen werden:
http://www.giz.de/de/mediathek/116.html

Filme auf Youtube (Stichwortsuche)

- **Allgemein**
  Promoting Peace in Nepal – German contribution (4 Videos)

- **STPP**
  Skills for Peace. Reintegration into Civilian Life

- **STPP**
  From Shared Truths to Joint Responsibilities

- **STPP**
  A Generation's Dream Comes True

- **ZFD ForumTheater**
  Kachahari Camp Nepal (3 Videos)

- **ZFD**
  German contribution – Civil Peace Service

- **ILRA**
  Promoting Peace in Nepal – ILRA

- **ILRA**
  Everybody's Blood is Red. Eating Openly Together

- **ILRA**
  Raising the Voice of the Silent Half

Innerer Frieden: Im Dorf Moyal besuchen, was früher undenkbar war, heute auch „Unberührbare“ den Tempel.

Impressum

Im Auftrag des
Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Herausgeber
Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH
Neer Bhawan, Sanepa
P.O. Box 1457
Kathmandu/Nepal

In Zusammenarbeit mit der Deutschen Botschaft in Nepal

Verantwortlich
Roland F. Steurer, Landesdirektor GIZ

Redaktion GIZ
Heidi Gutsche, Seniorberaterin STPP
Anina Vontobel, Beraterin STPP

Redaktion extern
Michael Gleich, www.der-story-teller.de (Konzept, Texte, Lektorat)

Design, Layout und Grafiken
Kattrin Richter, www.kattrin-richter.de

Fotos
Ralf Bäcker, Anne Dirnstorfer, Michael Gleich, Heidi Gutsche, Frances Katzel,
Dominik Langen, Para Limbu, Ashim Pandey, Raj Kumar Rai, Adrian Schuster

Druck
Digiscan Pre-Press, Kathmandu Nepal

Redaktionsschluss
30. September 2014

german
cooperation
DEUTSCHE ZUSAMMENARBEIT